

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926**

289 (9.9.1926) Sonderbeilage. Dem Gedächtnis Großherzog Friedrichs I.



# Dem Gedächtnis Großherzog Friedrichs I.

Sonderbeilage zum Karlsruher Tagblatt

1826 — 9. September — 1926

Donnerstag, 9. September 1926



Prinz Friedrich mit seinem älteren Bruder, dem Prinzen Ludwig.

Dennoch war er auf seinen Beruf gut vorbereitet. Oder sollen wir sagen, daß es eine Günst des Schicksals war, die ihn die Welt und das Leben nicht mit den Augen des fünfjährigen Souveräns sehen gelehrt hatte? Er selbst hat noch kurz vor seinem Tode im Hinblick auf die Schwierigkeiten, in die der unglückliche Zar Nikolaus II. sich verwickelte, ein nachdenkliches Wort darüber fallen lassen, wie wichtig es sei, daß der Herrscher für sein Amt erzogen und gebildet werde. Von ihm konnte das jeder sagen. Er hatte viel gelernt, beobachtet, nachgedacht, und er brachte zu alledem die glücklichsten Anlagen mit: keine glänzenden Eigenschaften, die blenden, um später desto mehr zu enttäuschen, keine Spur von der Genialität, die den Herrscher

1866 und 1870 denkt, wer Bismarck und Moltke, den Kronprinzen und Kaiser Wilhelm I. nennt, der wird des Großherzogs von Baden niemals vergessen dürfen.

Groß sind die Verdienste, die er sich um sein eigenes Land erworben hat. Wodurch andere Fürsten sich scheuten, das Volk zur Teilnahme an der Regierung aufzurufen, das durfte er getrost wagen, und sein Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Das weite Ausmaß freier Selbstverwaltung, das er zum Grundriß seiner Regierung erhob, machte Baden in kurzem zum vielbenedeten Mutterland, nicht nur verfassungsmäßiger Freiheit — denn wieviel Konvention und Vorurteil steckt nicht in diesem Schlagwort? — nein, mehr als das: zu einem Lande, in dem



Prinz Friedrich im Jahre 1848.

es eine schwere, mühselige Zeit, eine Zeit der Prüfung gewesen. Wir wissen heute noch nicht alles, doch immerhin genug, um diese Stimmung zu verstehen, und umso größer ist unsere Bewunderung für den Fürsten, der früher als andere und in besonders erschwerter Lage die Sache der Einheit Deutschlands unter preussischer Führung zur Reife brachte; der nicht ruhte und keine Gefahr scheute, bis allen Widerständen zum Trotz das preussisch-deutsche Kaiserium geschaffen war. Ob es geschaffen worden wäre, wenn er sich seinen Gegnern angeschlossen hätte, wer will es behaupten?

In seinen Jugendtagen regierte auch in Baden, wie in ganz Süddeutschland, der österreichische Einfluß. Nach Wien war auch Prinz Friedrich, eben zum Jüngling herangewachsen, geschickt worden, um die große Welt kennen zu lernen. Vom alten Metternich erhielt er dort die erste Einführung in die hohe Politik, von Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, wertvolle militärische Belehrung. Man wünschte seinen Eintritt in die österreichische Armee. Das entsprach den Ueberlieferungen süddeutscher Fürstentümer. Als er zur Regierung kam, sagte er sich von ihnen los. Während seiner Studienzeit in Heidelberg hatte er den Unterricht Ludwig Häubers genossen, und da hatte er gelernt, daß nicht Baden, nicht sein eigenes Haus und ihre Interessen ihm Leitern sein dürften, sondern allein Deutschland und das künftige Deutsche Reich. Ihm war es Glaubenssach, daß ein deutscher Fürst keine höhere Aufgabe, keine heiligere Pflicht zu kennen habe, als das Wohl des ganzen Volkes, dem es gälte, wieder zum geeinten Reiche zu verhelfen. Um dieses Zweckes willen, auf die eigene Herrschaft zu verzichten, wäre für ihn kein Opfer zu groß gewesen. Wie er für ihn bald im stillen gewirkt, bald offen die Fahne ergriffen, das sollte doch einmal dem deutschen Volke so gezeigt werden, wie es seiner würdig ist, ohne Vornehmerei und unechte Reden, schlicht und wahr und in aller Einfachheit und Bescheidenheit doch groß wie er selbst.

Die Umrisse kennt ja ein jeder: wie der junge Großherzog im Herbst 1856 den offenen Uebergang in das preussische Lager vollzog durch die Vermählung mit der Tochter des Prinzen von Preußen; wie er 1863 auf dem Frankfurter Fürstentag freimütig und tapfer den preussischen Standpunkt gegenüber dem österreichischen Kaiser vertrat und damit nicht wenig dazu beitrug, die verhängnisvolle österreichische Bundesreform zu Fall zu bringen; wie er 1866 die

## Großherzog Friedrich I.

Von

Professor Dr. F. Haller (Lüdingen).

Die deutschen Fürsten sitzen heute auf der Anklagebank der Geschichte. Jeder „Gebildete“ weiß an den fünf Fingern die Sünden herzuzählen, mit denen sie das Unheil der Nation in alter und neuer Zeit verschuldet haben sollen. Wenige sind sich bewußt, wie deunem und wie ungerichtet es ist, immer nur die Debetseite des Hauptbuches abzulesen und alles zu übersehen, was daneben auf dem anderen Blatt als unvergängliche positive Leistung verzeichnet ist. Wer die ganze Rechnung aufstellen will, hat genug zu erzählen von reinem Idealismus, kluger Voraussicht und treuer Pflichterfüllung, von wahren und echten Dienst an Volk und Staat, die im deutschen Fürstenstand allezeit ihre Vertreter gefunden haben. An einen von diesen, einen der besten, gedenken wir heute, da das Jahrhundert sich vollendet, seit er der Welt geschenkt wurde: Großherzog Friedrich I. von Baden.

Von dem unvergleichlichen Ansehen, das er bei Lebzeiten genoss, ist es schwer, denen, die ihn nicht erlebten, die richtige Vorstellung zu geben. Niemand außer dem alten Kaiser kam ihm darin gleich. Vor seiner schlichten und hoheitsvollen Gestalt mußte und mußte es jeder: da stand einer, an dem Reich und das sich nicht heranwagen durften. Wer ihn sah und kannte, wer den Zauber seiner anmutigen Erscheinung erfuhr, wie sie ihre Umgebung mit der eigenen Herzengüte und Lauterkeit erwärmte und erhellte, der fühlt heute doppelt die Verpflichtung, vor dem jüngeren Geschlecht Zeugnis abzulegen von dem, was dieser Mann war und tat — ein deutscher Fürst, wie er sein sollte.

Es waren keine leichten Aufgaben, die den 26-jährigen Prinzen erwarteten, als er im Jahre 1852 die Regierung des badischen Landes übernahm. Kaum drei Jahre waren vergangen seit der Revolution, die Baden am härtesten von allen deutschen Staaten geschüttelt hatte. Neben der Verbitterung der Parteigegeißel, dem gegenseitigen Mißtrauen, den zerrütteten Finanzen hatte sie die schlimme Erinnerung hinterlassen, daß es nicht gelungen war, der Auflehnung aus eigener Kraft Herr zu werden. Preussische Truppen hatten die Ordnung wieder hergestellt und dem Lande eine Dankeschuld aufgeladen, kaum leichter zu tragen als die Millionen, die der Feldzug gekostet hatte. Aber wie bald waren diese Wunden vernarbt und vergessenen unter der milden, ruhigen Hand des neuen Herrschers!

Die Natur hatte ihn nicht für den Thron bestimmt. Schwere Krankheit des älteren Bruders, seit kurzem als unheilbar erkannt, berief ihn zur Regentschaft, der vier Jahre später die Annahme der großherzoglichen Würde folgte.



Großherzog Friedrich I. 1856.

eines kleinen Staates so leicht dazu verführt, seine Grenzen zu überschreiten, nichts von dem, was man Geist zu nennen pflegt; dafür aber anders, was in seiner Lage wertvoller war. „Sein Charakter“ — so schildert ihn als 19-jähriger ein militärischer Begleiter — „neigt mehr nach der ruhigen, bescheidenen Seite. Er hat keine elektrischen Geistesblitze, wie die Streichhölzer sich schnell entzündend, um ebenso schnell zu verschwinden. Aber umso tiefer dringt sein Blick. Sein Verstand ist scharf, ja durchdringend; aber er arbeitet langsam und kommt noch langsamer zu klarem Bewußtsein.“ Wie er hier geschildert wird, ist er immer geblieben. Noch in späteren Jahren gelang einer seiner vertrautesten Berater, daß es nicht leicht sei, dem Großherzog einen neuen Gedanken klarzumachen. Dachte er ihn aber einmal aufgenommen, so hielt er ihn unerschütterlich fest, und die Mühe des Lernens hat er nie gecheut, sie war ihm die vornehmste Pflicht. Die Pflicht aber beherrschte sein Leben. Nie hat es einen Herrscher gegeben, der seinen Beruf gewissenhafter aufgefaßt, ernster und fleißiger ausgeübt hätte. Darin war er das Ebenbild seines Schwiegervaters, des alten Kaisers: wie dieser hatte auch er niemals Zeit, müde zu sein. Fremd war ihm, der die Stellung des konstitutionellen Fürsten so ernst nahm wie kein zweiter, die bequeme Ausflucht, die sich mancher Autokrat zu nutze gemacht hat, die Verantwortung auf andere abzuladen. Was seines Amtes war, das wollte er selbst auch tragen. Diese strenge Gewissenhaftigkeit und Treue hoben ihn über sich selbst hinaus und ließen ihm vieles gelingen, was andere, glänzender begabte Naturen umsonst erstreben. Weil er in tiefer Bescheidenheit nie seine eigene Ehre suchte, wurden ihm der Ehren mehr zuteil, als den meisten seines hohen Standes. So glückte es ihm, seinen Namen in die Tafeln der Geschichte einzugraben neben denen der großen Männer, die das Geschick der Nation erfüllten. Wer an die Selbstenzeit von



*Friedrich Großherzog von Baden*

Ordnung und Gerechtigkeit mit frohem Behagen Hand in Hand gingen. Man muß jene Jahrzehnte erlebt, muß es erfahren haben, wie dem Wanderer das Herz aufging, wenn er den Stab über die badische Grenze setzte. Was immer die Natur mit ihren Gaben beisteuern mochte, die Hauptsache blieb doch das wohlthuende Gefühl, in einem wohlgeordneten, humanen und gesitteten Staate zu weilen, wo alle Kräfte frei und gern sich regten und die Leistung nicht umsonst auf Anerkennung wartete. Wer sich dessen bewußt war, dem drängte sich dann auch von selbst das Wort auf die Lippen, in dem alle Welt, hoch und niedrig, den Eckstein dieses glücklichen Baufels sah: der Großherzog!

Vortreffliche Mitarbeiter, kluge Berater haben ihm nicht gefehlt. Sein scharfes Urteil, sein sicherer Instinkt für Menschen und Dinge ließen ihn sie finden, und seine selbstlose Bescheidenheit, sein unbefangener Sinn nahmen sie, wo er sie fand. Eine Reihe von tüchtigen, staatsklugen und hingebenden Ministern durchzieht seine Regierung: v. Roggenbach und Mathy, v. Freudenfeld und Jolly sind Namen vor gutem Klang, Staatsmänner, um die manch größerer Staat das kleine Baden beneiden konnte. Noch mehr als sie bedeutete dem Großherzog persönlich der stille, kluge Rat und anerkennende Zuspruch des Schweizers Heinrich Belzer, den er als pensionierten Berliner Professor kennen lernte und zu seinem Staatsrat und Vertrauten machte. Mit Nachdruck hat er selbst in späteren Jahren davon gesprochen, wie er ohne den Beistand dieses Mannes, der, obwohl von Geburt ein Fremder, mit unerschütterlicher Zuversicht an die Zukunft Deutschlands glaubte, die schweren Kämpfe, aus denen die Gründung des Reiches geboren ward, nicht hätte durchdenken können.

Auf diese große Zeit — sie war es auch in seinem Leben — blickte er, der Mithandelnde, mit anderen Augen als die Zuschauer, die sich an dem Erfolg begeistern durften, ohne von den Mühen zu wissen, die er gekostet hatte. Für ihn war



Großherzog Friedrich I. nach 1871.



härteste Prüfung bestand, als er, durch die Leidenschaft seines Volkes gedrängt, von seiner Seite unterstützt, sich gegenwärtig sah, die eigenen Truppen gegen Preußen anrücken zu lassen. Der Bruderkrieg schreckt auch ihn, darum hatte er noch in letzter Stunde den getreuen Gelsler nach Berlin entsandt, um zu vermitteln, womöglich Bismarck selbst umzustimmen. Der Erfolg war der entgegengesetzte. Eine einzige Unterredung hatte genügt, um Gelsler die Augen zu öffnen und aus dem Saulus einen Paulus zu machen. Nur noch härter wurde dadurch das Los des Großherzogs, der nun genau wußte, daß er der falschen Fahne folgen mußte gegen sein eigenes Ideal. Woggen qualvollster Spannung vergingen, da Bismarck selbst keinen besseren Rat kannte, als sich für neutral zu erklären und französischen Schutz anzurufen, ein Schritt, den ein Bismarck wohl empfohlen, ein Großherzog Friedrich aber niemals tun konnte.

Der preussische Sieg bei Königgrätz machte der Rhein ein Ende und gab dem Großherzog die Freiheit des Handelns zurück. Unbekannt ist es, wie Baden in den folgenden Jahren als freiwilliger Pionier der deutschen Einheit nicht müde wurde, in immer erneuten Versuchen, die Brücke über den Main zu schlagen, wie es für sich die Aufnahme in den Norddeutschen Bund begehrte, und da diese nicht zu erlangen war, sein Heer schon im Frieden unter preussische Führung stellte. Weniger bekannt ist das Verdienst, daß es sich ermaß, indem es die von Österreich und Frankreich begünstigte Bildung eines süddeutschen Staatenbundes geschickt und unauffällig durchkreuzte, bis endlich der gemeinsame Kampf aller Stämme wider den Erbfeind die deutsche Einheit ins Leben treten ließ. Das Ziel war erreicht, und niemand außerhalb Preußens durfte sich rühmen, mehr dafür getan zu haben, als Großherzog Friedrich von Baden. Das er es war, ber am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles im Kreise der versammelten deutschen Fürsten das erste Hoch auf den Deutschen Kaiser erschallen lassen konnte, hatte seine tief innerliche Berechtigung.

Mit diesem Tage endet die selbständige Bedeutung seiner Regierung. Eine unabhängige badische Politik durfte es fortan nicht mehr geben, und nichts hätte gerade ihm ferner gelegen, als sich dieser Abhängigkeit entziehen oder eigenwillig die Bahnen der Reichspolitik kreuzen zu wollen. Der Mitthöpfer der Reichseinheit wurde der treueste und loyalste der Reichsfürsten auch dort, wo er mit der Reichspolitik nicht übereinstimmen konnte. Daß er mit seiner Ansicht nicht zurückhielt, versteht sich von selbst. Es wäre wohl gut gewesen, wenn man mitunter mehr beachtet und befolgt hätte, was der Großherzog aus der Fülle seiner Erfahrung und selbstigen Vaterlandsliebe warnend und ratend zu sagen wußte. So hat er wohl mit wachsender Sorge von Jahr zu Jahr den Gang der Ereignisse verfolgt. Auch in seinem eigenen Lande nahmen sie ja mehr und mehr eine Wendung, die ihm nicht gefallen konnte, und gegen die er doch machtlos war. Seine Schuld war es nicht, wenn die Elemente, auf die er die freie Regierungswelt seines Staates gegründet hatte, versagten und die Führung auf andere Kreise des Volkes überging, denen man nicht vertrauen konnte. An den Grundgedanken, die er sich zur Richtschnur gemacht hatte, hat er sich dadurch nicht beirren lassen und es auch verstanden, das Ansehen und die sachliche Unabhängigkeit seiner Regierung bis zuletzt zu wahren.

Wenn ihm gleichwohl in seinen letzten Tagen im Blick auf die Zukunft das Herz schwer werden mochte, so wird er — das können wir gewiß sein — dem sorgenden Zweifel wie in jungen Jahren begegnet sein mit dem Glauben an das Gute, das zuletzt doch siegen muß, und mit dem Vertrauen auf Gott, der es dem Aufrichtigen erlangen läßt. Sei er uns Nachlebenden auch darin ein Vorbild: ein echter deutscher Mann, ein guter und edler Mensch, ein Herrscher, dessen

Name nicht vergehen wird, solange es Deutsche gibt, die von ihrer Vergangenheit wissen und es nicht verschmähen, zu ihren Führern in Dankbarkeit und Ehrfurcht aufzublicken.

### Großherzog Friedrich I.

Von  
E. Rebmann, Freiburg.

Am 7. Oktober 1907 hat das badische Volk seinem Großherzog Friedrich I. das Ehrengelände auf der Fahrt zu seiner letzten Ruhestätte gegeben. Alle Schichten des Volks, alle Konfessionen, alle Parteien waren in dem langen Trauerzug vereint. Wieder einmal war das ganze Volk einzig in einem Gedanken, einem Empfinden, der Trauer um einen, der sich mit starker Hand und weitem Sinn in die Tafeln der Geschichte, aber auch mit treuherziger Liebe und gutem Wohlwollen in die Herzen seines Volkes eingeschrieben hatte.

Den angehenden Mann hatte nach glücklicher Jugendzeit das harte Geschick getroffen, daß er vor meuternden Soldaten aus der Heimat flüchten mußte. Wer ihn aber in späteren Jahren mit alten Wern über jene bösen Tage reden hörte, sah mit Staunen und Bewunderung, in welchem Maß sein gesunder Sinn, sein Gerechtigkeitsgefühl und der Glaube an den guten Kern seines Volkes die Eindrücke jener Zeit überwunden hatten. Dazu half ihm vor allem die Überzeugung, daß gesunde und große Ideen jenen Sturm einleiteten, die zu erhalten und zu entwickeln eines seiner höchsten Lebensziele gebildet ist. Des weiteren aber auch die Einsicht, daß gegen Verfassungen im Volk Polzeimassregeln kein Heilmittel sind, sondern daß nur die rückhaltlose Gewährung verfassungsmäßiger Freiheit und Erziehung des Volkes in allen seinen Gliedern zur Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten die Gewähr einer glücklichen Entwicklung bieten könne. Und danach hat er die ganze Zeit seines Lebens gehandelt. Ihm war die Vertretung des Volkes im Landtag nicht eine Konzeption an unbekanntem Nominalgehalt, wie anderen Fürsten, ihm war die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Fürst und Volk der innerste Kern seines politischen Denkens und Handelns. So konnte sich zwischen ihm und seinem Volk das Maß von gegenseitigem Vertrauen bilden, das die gewaltige Reformarbeit der nächsten Jahre überhaupt erst möglich machte. Diese Arbeit selbst konnte als vom ganzen Volk getragen, überraschend schnell und tief Wurzel fassen, hat aber auch weiterhin über die Grenzen des Landes hinaus gewirkt als Vorbild freiheitlicher Gesetzgebung und Verwaltung und freihheitlichen politischen Lebens.

War den ersten Regierungsjahren Friedrichs I. wesentlich die Aufgabe gestellt, die moralischen und wirtschaftlichen Schäden der Revolutionen auszubilden, so traten bald weit schwerer wiegende Fragen in den Vordergrund. Vornehmlich die Entwicklung der kirchenpolitischen Fragen drohte zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Regierung und der überwältigenden Mehrheit des Volkes auszuwachsen. Dem hat Friedrich I. aus eigenem, freiem, in hartem Kampf errungenem Entschluß durch die Osterreichproklamation des Jahres 1869 vorgebeugt, die mit den Erinnerungen aus der Konfliktzeit der vier Jahre brechen, darüber hinaus die Grundgedanken einer neuzeitlichen Umbildung des ganzen staatlichen Lebens entwarf. So wurden dann in starkem Anlauf Rechtspflege und Gerichtsverfassung in neuzeitlichem Sinn geordnet, die Staatsverwaltung vereinfacht, weite Gebiete der Selbstverwaltung unterstellt, so daß die ebendiesem so schmerzlichen zwischen Staat und Volk, Dürftigkeit und Untertan sich abschleifen mußten. Daneben kam der Rest der Leben zur Abklärung, die Juden erhielten die volle bürgerliche Gleichstellung, die Gewerbefreiheit wurde verkündet, zusammen mit ihr die Freizügigkeit: eine neue Gewerbeord-

nung brachte mancherlei Anordnungen zum sozialen Schutz der Arbeiter. Die Rechtssicherheit auf dem ganzen Gebiet der Staatsverwaltung wurde durch Schaffung des Verwaltungsgerichtshofs hergestellt. Langsam kam die Schulreform in Gang. Immer wurde schon bald das gesamte Schulwesen endgültig der Aufsicht und Pflege des Staats unterstellt und für seine Leitung eine eigene Behörde geschaffen, der Oberstudienrat. Aber weitgehenden Pläne stand die Karzheit der Mittel des kleinen Staats entgegen. Neues Leben trat in die Gymnasien, die Realanstalten kamen rasch zu frischer Blüte. Allen Bildungsbestrebungen kam der Fürst mit vollem Verständnis entgegen. Wußte er doch wohl, daß die Freiheit und Wohlfahrt, so wie er sie für sein Volk wünschte, aufs engste mit dem Stand des Unterrichts und der Bildung verknüpft war.

Mit besonderer Wärme über sorgte Friedrich I. für die drei Hochschulen des Landes. Einmal füllte er sich zu lebenslangem Dank für das verpflichtet, was ihm selbst glückliche Universitätsjahre geschenkt hatten. Aber noch tiefer wirkte die Überzeugung von der Bedeutung der Wissenschaft für das Leben unseres Volks. Drum förderte er sie, wo er konnte und hielt strenge darauf, daß volle Lehr- und Forschungsfreiheit gewährt wurde, auch wenn sie Wege wandelte, die ihm zuwider liefen.

Ein ebenso warmes Verhältnis hatte Friedrich I. zur Kunst, vorab zur Malerei. Die Gründung der Karlsruher Kunsthochschule, die sich später zur Kunstakademie auswuchs, war sein eigenes Werk. Mit den Künstlern selbst pflegte er regen persönlichen Verkehr. Auch das Theater erregte sich seiner Sorge, der es zu danken ist, daß die Karlsruher Bühne in jenen Jahren als eine der vornehmsten Kunstanstalten Deutschlands galt.

Es läßt sich heute nicht mehr auseinanderhalten, was bei diesem Wirken, das zwei Menschenalter umspannt, der Fürst und die Minister, jeder an seinem Teil geleistet haben. Heute aber wissen wir aus den vielen neuerschlossenen Quellen, in welchem überragendem Maß Friedrich I. Anstoß und richtunggebende Kraft gewesen ist. Das Bestehen dieses Werks ist aber nicht zu denken ohne die willige Mitarbeit der Volksvertretung, und diese wieder nicht ohne das Vertrauen, das der Fürst ihr entgegen brachte.

Alle anderen aber überragend trat mehr und mehr die „deutsche Frage“ in den Vordergrund. In Friedrich I. hatten die Gedanken seines von ihm verehrten Vaters, des heißen Patrioten Häuser lebendige Gestalt genommen. Zu schwer bedrückte ihn die schmachvolle Ohnmacht des deutschen Bundes in allen inneren und äußeren Fragen. Durch alle Irrungen und Wirrungen festigte sich bei ihm mehr und mehr der Gedanke, daß nicht in einem Ausgleich der dynastischen und materiellen Interessen der Fürsten und Länder die Lösung zu finden sei, sondern in einer festen und tatkräftigen Organisation, welche Deutschland zur Vertretung seiner Macht und seines Rechts den Nachdruck eines einheitlichen Willens verschafft und dadurch der Selbstständigkeit der Einzelstaaten eine unerlöschliche Stütze verleiht. (Thronrede 1861.) Um diesen Gedanken hat er gekämpft und gewonnen bei seinem Volk sowohl wie bei seinen Standesgenossen, unablässig mit Wort und Tat. Und auf dem Fürstentag in Frankfurt (1864) erklärte er feierlich, daß er für seine Person und sein Land zu den Opfern bereit sei, die dieses Ziel fordere. So ist er der Bannträger des deutschen Gedankens für unser ganzes Volk geworden. Mit vollem Recht durfte er der erste sein, der dem deutschen Kaiser im Spiegelsaal zu Versailles die Huldigung darbringen konnte. Aber nicht der Glanz dieser feierlichen Veranstaltung war das wichtigste und entscheidende, sondern die Tatsache, daß der Großherzog als der erste zugunsten des neu zu schaffenden Reichs auf wesentliche Kronrechte verzichtete: seine Armee wurde ein Teil

des preussischen Heeres, die Postverwaltung, die Vertretung des Landes nach außen gingen in die Hände des Reichs über. Auch die weiteren Minderungen seiner Souveränität, die fast Jahr um Jahr die Reichsgegebung von den Bundesstaaten forderte, hat er willig hingenommen. Darum darf heute noch unter den Gründern und Schöpfern des Reichs sein Name unter den ersten genannt werden.

Ist es da verwunderlich, daß dem Fürsten, der mit eifriger Pflichttreue lebenslang für sein Volk gearbeitet und gesorgt hatte, die Herzen aufzogen? Fürst Bismarck hatte von ihm schon in früheren Jahren gesagt, er sei der geleitetste und klarste Kopf, mit dem er noch verhandelt habe. Das allein aber war es nicht, was ihm des Volkes Herz gewann, es war der Zauber seiner Persönlichkeit, deren Grundzug warmherzige Güte und freundliches Wohlwollen war, gepaart mit der Weisheit, die jedes Wissen und jedes Können anerkannte und jedem guten Willen sein Recht ließ. Schlicht und einfach und doch von vornehmer Würde war sein Auftreten, von beglückender Liebenswürdigkeit sein Verkehr mit Jedermann. Sein Familienleben war denkbar glücklich an der Seite einer der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Seine Erholung suchte er am liebsten im Verkehr mit der Natur. Wie konnte und begie er seine schönen Bäume im Schlossgarten in Karlsruhe und Schwetzingen, seine hohen Tannen auf dem Raltenbrunn und auf den Badener Bergen, seine Palmen auf der Mainau. Seiner Verkehrsuchte er auf den Höhen der Menschheit, mit den Professoren seiner Hochschulen, den Künstlern seiner Akademie; aber auch mit dem einfachsten Mann wußte er zu reden und ist seinem aus dem Weg gegangen, für alle fand seine Tür offen. Schwere Schicksalsschläge, die ihn und sein Haus trafen, hat er mit der Religiosität eines tief frommen Gemüts ertragen und überwinden.

So steht das Bild Friedrichs I. vor uns, der Mitlebenden Augen. Die zahlreichen Veröffentlichungen seit seinem Tode haben uns reiche Aufschlüsse über Einzelheiten seiner Regierung gegeben und manche Zusammenhänge aufgedeckt. An seinem Gesamtbild haben sie nichts geändert; er dürfte also wohl die große Prüfung vor dem unbedingten Gericht der Geschichte bestanden haben.

Es geht heute eine Strömung durch breite Schichten unseres Volks, die die Fäden abzuschnitten sucht, die uns mit dem Vergangenen verbinden und daran arbeitet, dem Volk die Freude an seiner Geschichte zu verderben. Das ist ein unheilvolles Beginnen und geht wider die Natur. Jedes Geschlecht hat seine Wurzeln, jede Entwicklung ihre Fäden, die Verlorenes mit Gegenwärtigem und Zukünftigem verbinden. Werden diese durchschnitten, so ist das Volk reif zum Sturz, wie der Baum, dessen Wurzeln gefaspi sind. Die Regierungszeit Friedrichs I. ist unwiderrücklich Geschichte geworden, raiger und entscheidender, als das in früheren Zeiten geschah. Heute, wo das deutsche Volk langsam beginnt aus den Ruinen, die das letzte Jahrzehnt geschaffen, verschüttete Schätze herauszugruben, darf man am Bild Friedrichs I. nicht vorbeigehen. Sein Leben und sein Wirken gilt nicht nur seiner Zeit; es hat nicht nur seiner Zeit, sondern gerade unteren Tagen recht viel zu sagen: ein Leben, das aufgebaut war auf Pflichttreue und Selbstlosigkeit und opferwilliger Vaterlandsliebe, angefüllt von warmer Liebe zu seinem Volk und heißen Wünschen für seine Wohlfahrt, dem Eitelkeit so fremd war, wie Vertreibung und jede Art von Unmenschlichkeit, ist wert, im Gedächtnis der Nachwelt beispielgebend, mahnend und warnend weiter zu leben. Denn es war errichtet auf der sittlichen Grundlage, die der Könige kategorische Imperativ fordert: Liebe so, daß die Grundzüge deines Handelns die Maximen einer Weltordnung werden können.

### Großherzog Friedrich I. als Soldat.

Von  
K. v. Gansling, Major a. D.

Am heutigen Tage sind hundert Jahre vergangen, seit Großherzog Friedrich I. von Baden im Karlsruher Schloss geboren wurde. Ich will nicht versuchen, auf allzu knappem Raume das Wirken und die Bedeutung dieses verehrungswürdigen Fürsten zu schildern; was er in einem halben Jahrhundert für das Land Baden und für das Deutsche Reich gewesen ist, gehört der großen vaterländischen Geschichte an. Nur ernste Forschung kann dieser Bedeutung gerecht werden.

Seine Aufgabe ist viel beschränkter. Ich will auf die Einstellung hinweisen, die ein in vorderster Linie stehender Mann, der mit der badischen und deutschen Politik, die zur Gründung des neuen Deutschen Reiches führte, wesenstens geworden war, zum Heere und zur Frage der Wehrhaftigkeit einnahm.

Prinz Friedrich, als zweitgeborener Sohn, schien nicht für den Thron bestimmt; er selbst wuchs in der Annahme auf, daß es seine Lebensaufgabe sei, der „Soldatenprinz“ seines Hauses zu werden.

Als junger Offizier erlebte Prinz Friedrich die „stollen Jahre“ 1848 und 1849, Ereignis und Enttäuschungen, die wohl geeignet waren, in einem weniger hochherzigen Charakter dauernd bittere Gefühle zu hinterlassen. Nichts davon bei Friedrich I. Er wußte zu „reife sein“, und aus dem Verständnis heraus wußte er zu vergehen. Noch im Alter sprach er oft und unbelangen von den damaligen revolutionären Wirren. Er wußte, daß die ganze Her Bewegung im Grunde aus der Sehnsucht nach einem einigen mächtigen Deutschen Reich erwachsen war, und daß in Baden diese Bewegung besonders heftige und gegen die Person des volksfreundlichen Großherzogs Leopold gerichtete Formen angenommen hatte, weil diese Sehnsucht in Baden besonders

stark, und die Enttäuschung darum besonders tief gewesen war.

Sein ganzes Leben hat Friedrich von Baden dafür eingesetzt, diese Sehnsucht endlich Erfüllung werden zu lassen, und als das Ziel endlich erreicht war, das Gewonnene zu bewahren und auszubauen. Die Erfüllung fiel nicht so aus, wie der in großdeutschen Gedankenängern aufgewachsene Jüngling sie erhofft hatte. Nur schwer trennte er sich von der Erwartung, es werde sich doch ein Weg der Lösung mit Preußen und Österreich finden lassen. Erst mit dem Frankfurter Fürstentag von 1863 trat die Wendung ein: „wenn nicht mit Österreich und Preußen, dann mit dem rein nationalen Preußen, ohne das zum Großteil undenkliche Österreich.“ Damals in Frankfurt stand er offen und fast allein, denn was er als notwendig erkannt hatte, das tat er ganz, wenn es sich um Deutschland handelte.

Schon im August 1848, als Ordnonanzoffizier im Hauptquartier des Generals Wrangel, der die Bundesstruppen in Schleswig-Holstein befehligte, mußte der junge Prinz es erleben, wie die europäischen Mächte den machtlosen Deutschen Bund zwangen, die von dänischer Vergewaltigung bedrohten Herzogtümer zurückzugeben. Noch andere peinliche Eindrücke haften bis ins Alter: er erkrankt über den „Partikulargeist“, der sich innerhalb der versöhnten deutschen Stämmen zusammengeschlossenen Truppen breit machte; er sah im Hamburger Hafen die Anläge einer deutschen Flotte, „drei schöne Schiffe“, die so bald verfeuert werden mußten, weil das seegewaltige England die Forderung des Deutschen Bundes nicht auf dem Meere duldet. Zwei Dinge hat Friedrich I. von Baden damals schon erkannt: die deutschen Mittel- und Kleinstaaten mußten auf die aktive Beteiligung an den Aufgaben verzichten, die sie doch nicht lösen konnten, die Vertretung der gesamtdeutschen Interessen nach außen und die militärische Verteidigung der Nation.

Noch schlimmer waren die Eindrücke des Jahres 1849. Niemanden hat der Aufruhr der badischen Truppen so schwer ins Herz getroffen, als Prinz Friedrich, denn er empfand als

Thronfolger, Offizier und Sohn. Nach dem Kaiserlicher Losbruch hat er, da er von der Vereidigung auf die Reichsverfassung keinerlei praktischen Erfolg mehr erhoffte, sein Bataillon des Leibregiments aus Karlsruhe herauszuführen zu dürfen in „moralische Siderheit“. Vergeblich! Die Karlsruher Truppen ließen sich mit in den Trübel einer sinnlosen Meuterei hineinziehen. Mit den übrigen Offizieren verlor er Prinz Friedrich, unter Einwirkung seines Lebens, die Leute zur Vernunft zu bringen, bis er das Zwecklose einer Aufopferung einsah.

Der Sturm ging vorüber. Außer einem in holländische zurückgelassenen Bataillon und einer Eskadron in London gab es keine badischen Truppen mehr. Nun hieß es, wieder aufbauen. Damals ist Prinz Friedrich der Gründer und Schöpfer des neuen Leibregimentsregiments geworden, kein Kleinod hat er bis zu seinem Tode so oft und so gern getragen, als den blauen Rock seiner Leibregimenter, von nun an gehörte er zu diesem Regiment.

Im Februar 1850 nahm Prinz Friedrich als Kommandeur die Neuschöpfung dieser ersten wiederhergestellten badischen Truppe in die Hand. In dem Regimenteleutelemente begrüßte, fand er Worte, die weit über die damalige beschränkte Aufgabe hinaus eine dauernde Bedeutung haben und auch für unsere heutige Deutsche, die wir wieder vor einem Trümmerhaufen stehen und unter noch größeren inneren und äußeren Hemmungen die Aufgabe haben, das an militärischem Geiste zu retten, was zur Existenz des Gesamtvolkes unentbehrlich ist. Ist es nicht, als spräche der junge, durch die vorangegangenen Ereignisse reif gewordene Prinz von 1850 zu der heute lebenden Generation?

„Werdet Soldaten in rechten Sinn! Zu allen Zeiten war es die Kraft und die Moralität der Armeen, welche die Staaten geboren, welche sie erhalten haben. Wo Chloßigkeit und Schwäche in der Armee kam, haben die Feinde des Bürgerglücks und des Staats gesiegt. Der Staat mit seinen Familien ging unter, aber die Schmach des Untergangs und des unglücklichen Elends traf stets die Armeen.“

Von den Offizieren verlange ich, daß sie im Untergebenen den Waffenbruder erkennen und ihn als solchen lieben und achten. Von Euch, Soldaten, fordere ich, daß Ihr dem guten Streben Eurer Vorgesetzten mit vollem Vertrauen entgegenkommt. Seit Ihr erst Soldaten geworden, so bedarf es der Ermahnung zum Gehorsam nicht mehr. Ihr selbst werdet ihn als notwendigste Lebensluft der Armeen von Euch verlangen und in männlichem Stolz üben. Mit ungehörtem Vertrauen und warmen offenen Herzen tritt Euch, Regimentsgenossen, Euer Kommandeur entgegen. Er liebt und ehrt den badischen Mann, wie seinen Bruder. Tretet zu mir, wenn Euch etwas bedrängt, meine teilnehmende Fürsorge soll der strengsten Gerechtigkeit keinen Eintrag tun.“

Sehon zwei Jahre später mußte Prinz Friedrich an das Steuer des Staates treten, zuerst als Regent für den sterbenden Vater und den unheilbar kranken Bruder, seine aktive militärische Betätigung war zu Ende. Die Stellung als Fürst überschattete die Aufgabe als Chef der kleinen badischen Wehrmacht. Und doch hat Friedrich I. mit der strengsten Auffassung von Pflicht, die der Letztirn seines Lebens war, seine gütigen Augen immer auf den jungen Badenier im Waffenrock verweilen lassen, schloß sich die Gelegenheiten, die er ergriff, um den Kriegervereinen die Pflege des Gedankens der Wehrhaftigkeit ans Herz zu legen.

Mit der Unvergleichlichkeit, die ihn befehle, und die er bei anderen voranstellte, opferte er bei Gründung des jungen Deutschen Reiches die badische Militärführerschaft zugunsten eines einheitlichen Heeres unter preussischer Führung. Es hat in Baden immer Stimmen gegeben, die behaupteten, Großherzog Friedrich I. sei darin zu weit gegangen, ja, jener Entschluß habe im Weltkrieg unglückliche Folgen gehabt. Diese Stimmen vergessen, daß für deutsche Patrioten vom Schlage Friedrichs I. kein Opfer persönlicher oder engerer Interessen zu groß sein konnte, wenn es sich um die Einheit und Macht des deutschen Gesamtreiches handelte.



### Erinnerungen an Großherzog Friedrich I.

Von Anna Lauter.

Durch meine vielfachen und langjährigen Arbeitsbeziehungen zu Großherzogin Luise, der Protectorin des Badischen Frauenvereins, hatte ich den hohen Vorzug, auch häufig mit Großherzog Friedrich I. in Berührung zu kommen, und jedesmal nahm ich den Eindruck an einer höchsten Sinne des Wortes gütige und vornehme Persönlichkeit hinweg.

Wie gemüht war schon seine äußere Erscheinung: die stämmige, bis ins Greisenalter ungebeugte Gestalt und in dem von weichen Vollbart umrahmten Angesicht die freundlich blickenden, blauen Augen, die auch in hohen Jahren noch lebhaft strahlten. Dazu kam noch ein Zug nach reifer Ehrwürdigkeit, der seinem Wesen einen besonderen Reiz verlieh.

Die vielen Ehrungen und Guldigungen, die ihm dargebracht wurden, nahm er stets in Bescheidenheit und Dankbarkeit entgegen. Wie bin ich heute wieder mit Liebe vermischt worden, erlächte er einmal, von einem feierlichen Akt zurückkehrend. Durch seine eigenen Ansprachen wachte seine Erinnerung an eine voll erlebte, große Vergangenheit. Er gab ihnen eine tiefe Bedeutung, besonders wenn er an die Jugend, bei es die akademische, oder die bauerliche, sich wendete. Im Militärverein ermahnt er einmal: „Bewahren Sie stets die Liebe zum Heimatland, wie zum Reich, bleiben Sie beiden gleich treu, wie auch dem hohen Träger der Krone des Reiches.“ Und im Honauer Ländchen, als die jungen Mädchen in der kleidamen Tracht ihn beritten einholten, sagte er ihnen in pädagogischer Weise: „Als treue gute Badener müssen Sie, daß die höchste Ehre ist, ein guter Deutscher zu sein.“

Als Schirmherr der Kunst- und Bildungsanstalten seines Landes lag ihm besonders am Herzen die Erziehung der Götter in edler, freier Arbeit untereinander, und er äußerte sich darüber zum Direktor in Freiburg: „Wenn doch nur alle sehen wollten, daß Eines nützt, es ist die Selbstbestimmung im Denken und die Selbsterziehung und Lauterkeit im Willen. . . Arbeiten wir also zusammen für dieses hohe Ziel. Die Wissenschaften haben die Fäden zu tragen und in allem Guten voranzugehen.“

Sind diese Worte nicht Mahnungen, wie sie uns auch heute noch die Wege zu weisen vermögen?

Dem Ebenbild des Großherzogs würde aber ein wesentlicher Zug fehlen, wenn wir nicht der überaus glücklichen Ehe mit Großherzogin Luise, der Kaiserin, gedenken. Dieser Ehebund ist ein Segen geworden nicht nur für das großherzogliche Paar, sondern für das ganze Land und Volk als reiches, hohes Vorbild einer innig verbundenen Lebensgemeinschaft und eines schönen Familienlebens. Es war erhaben und rührend zugleich, wie die fürstlichen Ehegatten sich gegenseitig anerkannten und hochachteten. Mit habe ich bewegt den Ausdruck der Verehrung, die Verklärung beobachtet, mit dem Großherzogin Luise zu dem hohen Gemahl aufschau, wenn er bei irgend einer Gelegenheit ein bedeutsames Wort sprach. Und er selbst war der erste, der Großherzogin Luise in ihrem Bestreben, Gutes zu tun, beistand.

Es ist bekannt, wie es der edlen Frau gelungen ist, Tausende von Händen in Bewegung zu setzen, um durch die großartige Organisation des Badischen Frauenvereins die Not zu lindern, wo immer sie im Lande auftrat, und der Großherzog empfand warme Dankbarkeit für alle, die dabei helfend mitwirkten. Ein kleines, reizendes Erlebnis hat sich mir eingeprägt: Ich war in eifriger Beratung mit Großherzogin Luise, als der Großherzog in der Tür erschien und bescheiden entschuldigend fragte: „Du bist mit

Frau Lauter noch nicht fertig? Da läre ich wohl?“ Und die Großherzogin dann lebhaft einfiel: „Du läre überhaupt nie, und du weißt ja, mit Frau Lauter bin ich nie fertig. Wir werden ein anderes Mal weiterberaten.“ Und ich vergesse nicht das gütige Lächeln des Großherzogs, mit dem er meine Hand nahm und sagte: „Wie danke ich Ihnen für Ihre unentwegte Mitarbeit an den Liebeswerken der Großherzogin.“

Es war eine Belohnung für manche mühsame und seitraubende Arbeit, wie ich sie mir schöner nicht wünschen konnte.

Unter großen Erlebnissen und reicher und mannigfaltiger Arbeit nahte sich ganz allmählich das Alter, und wie allen anderen Menschenkindern hat es im Laufe der Jahre auch dem Großherzog neben den heiteren, viel trübe und leidvolle Tage gebracht. Aber wie er die Freude und das Glück dankbar als Gottesgabe hingenommen hat, so hat er auch das Leid in stiller Ergebung mutig getragen. Vertrauen mir auf Gottes Gnade, die schon oft durch Kreuz zum Licht geführt hat“ und „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“, das waren Ausprüche, die dem religiösen Empfinden des Großherzogs, das in ihm lebte, Ausdruck verliehen.

Harmonisch und friedvoll, wie sein ganzes Leben, war auch sein Ende auf der Insel Mainau, die er selbst zu einem Friedensort geschaffen hat, nicht nur für sich selbst und die Seinen, sondern auch für ganz viele abgearbeitete und unruhige Menschenkinder, die dort im Angesicht des hohen, fürstlichen Vorbildes und, umgeben von der herrlichen Natur, neue Kraft und Arbeitsfreudigkeit fanden.

Wenn wir am 9. September das Lebenswerk dieses edlen fürstlichen Mannes an unserem inneren Auge vorüberziehen lassen, so müssen wir sagen, es war von Anfang bis zu Ende dem Wohl seines Landes gewidmet und hat das badische Volk zu einem glücklichen, wohlhabenden und freien gemacht. Möge sein Segen auch fern über seinem Volke wohnen und es das erreichen lassen, was er erstrebt hat.

### Badens Wehrmacht unter Großherzog Friedrich I.

Von Friedrich Holt.

Die gewaltigen Schicksalsschläge, die mit allen Deutschen auch das badische Volk durch Krieg und Umwälzungen erfüllt hat, haben uns ein kostbares Erbe in der Form der Wehrmacht hinterlassen. Es ist ein Erbe, das nicht nur die Ehre, sondern auch die Verantwortung für die Zukunft des Reiches mit sich bringt. Die Wehrmacht ist die Grundlage für die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes. In der Wehrmacht finden wir die besten Vorbilder für die Tugend der Tapferkeit und die Liebe zum Vaterland. Die Wehrmacht ist die Stütze des Staates und die Garantie für die Sicherheit des Volkes. In der Wehrmacht finden wir die besten Vorbilder für die Tugend der Disziplin und die Liebe zum Dienst. Die Wehrmacht ist die Grundlage für die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes. In der Wehrmacht finden wir die besten Vorbilder für die Tugend der Tapferkeit und die Liebe zum Vaterland. Die Wehrmacht ist die Grundlage für die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes. In der Wehrmacht finden wir die besten Vorbilder für die Tugend der Disziplin und die Liebe zum Dienst.

Bruderkrieg des Jahres 1866 Österreichs Unvermögen zur Lösung dieser Aufgabe gezeigt hatte. Jetzt verdoppelte der Großherzog seine Bemühungen, um den einseitigen Anschluss an Preußen zu finden.

Bei seiner Fürsorge für die Ausbildung seiner Armee erkannte er frühzeitig Preußens überlegene militärische Einrichtungen und bewirkte durch Umgestaltung seiner Wehrmacht nach preußischem Muster die erste fühlbare Annäherung an diesen zur Führung Deutschlands berufenen Bundesstaat. Diesen Bestrebungen folgten Bayern, Württemberg und Hessen nur abgernd. Es ist wenig bekannt, daß der preussische Divisionskommandeur v. Beyer, der 1866 den badischen Truppen an der Tauber gegenüber gestanden hatte, jetzt in badische Dienste trat und die badische Division dann auch gegen Frankreich geführt hat. Im Sommer 1867 besuchte der bereits Frankreich über den Fortgang der deutschen Einigungsbestrebungen. Vorständig hielt Preußen mit der Aufnahme der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund daher noch zurück, erkannte aber Badens Haltung als „einigen offiziellen Träger des nationalen Gedankens unter den vier süddeutschen Staaten“ lobend an. Der Großherzog glaubte unbetriert an den kommenden Tag. Und er kam.

Der Krieg 1870/71 brachte die Früchte der unermühten Einigungsbestrebungen; freilich war es nun gerade wieder Baden, dessen Fürst und Volk sich nicht vor Opfern für die Bewirkung der großen Idee scheuten. Insbesondere war der Wilsch der Militärkonvention am 25. November 1870, die Abgabe von Post und Telegraphie an das Reich ein folgenschwerer Entschluß. Sie zeugten aber von der hohen politischen Auffassung des Großherzogs, der freudig dem Ganzen die Opfer bringen zu müssen glaubte. Im Großen Hauptquartier war er es in eigener Person, bei dem alle Fäden für den Fortgang der Einigung zusammenliefen. Bayern, Württemberg und Hessen waren durch seinen Einfluß schließlich auch gewonnen. Als dann am 18. Januar der badische Großherzog im Spiegelaal zu Versailles das erste Hoch auf den deutschen Kaiser ausbringen konnte, da war es gewiß ein ihm hochbeglückender geschichtlicher Augenblick, daß er auch nach außen seinem eigenen Werke die persönliche Note aufdrücken durfte. Aber damit waren diese Bestrebungen nicht abgeschlossen. Jetzt erst sehen wir den edlen Fürsten in unermühter Tätigkeit für die Erhaltung und Festigung des Reichsgedankens bemüht. Mit weit vorausschauendem Blick hat er immer und immer wieder bei den Militärvereinen, deren Protector er seit 1880 gewesen ist, betont, daß das, was wir gegründet haben, nicht gegen den äußeren, sondern gegen den inneren Feind geschützt werden müsse. Gott behüte uns vor dem Mangel an Hingebung zur Krone und zum Reich! Solter fest an deutschen Vaterland! Mit solchen Worten mußte er an die Herzen seiner ehemaligen Soldaten an greifen.

In dieser unter seinem Protektorat gedeihlich anwachsenden machtvollen Organisation des Badischen Militärvereinsverbandes — des heutigen Badischen Kriegerverbands — erblickte der Fürst immer ein Werkzeugs zur Pflege echter Kameradschaft und hingebungsvoller Vaterlandsliebe. Die gedienten Soldaten sollten als in erster Linie berufene Träger eines nationalen Volksempfindens zur Erhaltung der im Kriege erstrittenen Einheit auch an erster Stelle berufen sein.

Wenn heute trotz bewegter Zeiten mit ihren ernsten Gefahren von innen und außen der Bestand unseres einigen Deutschen Reiches von Dauer geblieben ist, so verdanken wir das nicht zum geringsten der gesegneten Tätigkeit unseres unvergesslichen Großherzogs Friedrich I., dessen rastlose Arbeit zum Wohle seiner Untertanen die Reichseinheit vorbereitet, durchgeführt und über sein Grab hinaus uns erhalten hat. Dankbar blickt das badische Volk in die Vergangenheit, in deren Mittelpunkt die edle Gestalt Großherzog Friedrichs I. steht.

### Letzte Fahrt.

Zur Erinnerung an Großherzog Friedrichs Tod.

Von Karl Berner.

Der Bauer pflügt den Acker, sein Bud geht nebenher, Da hören sie von ferne ein Rollen dumpf und schwer.

„Jetzt kommt er“, sagt der Junge, — der Alte nickt und schweigt, Bis drüben in die Wipfel ein graues Wölkchen steigt.

„Das ist der Bahnzug, Junge“, — der Alte spricht es leis, Es würgt ihn in der Kehle, die Augen sind ihm heiß.

Er läßt vom Pfluge sinken die arbeitsharige Hand Sein alter Fürst fährt heute, ein stiller Mann, durchs Land.

Entblößten Hauptes stehen auf braunem Grund die zwei, Sie sehn den Zug, die Kränze, dann ist der Zug vorbei.

Die Schienen klirren leis, fern laut der Zug zu Tal, Und einsam liegt der Acker in herblich mildem Strahl.

Und wieder fährt der Bauer mit harter Hand den Pflug Und spricht: „Er war der Beste, den unser Boden trug!“

Dann zieht die Furche schweigend der alte Mann und stummt, Und über seine Wange ein heller Tropfen rinnt.

### Literatur.

Hermann Duden, Großherzog Friedrich I. von Baden. Ein fürstlicher Nationalpolitiker im Zeitalter der Reichsgründung. (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.) Zum Gedächtnis seines hundertjährigen Geburtstages, 9. September 1926. Ein biographischer Essay, vorzugsweise auf die in den nächsten Monaten erscheinende Quellenpublikation: „Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik von 1864 bis 1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher.“ Eine Darstellung der zweiten Hälfte des Lebens des Fürsten in einer späteren Zeit, der auch für die Jahre von 1871 bis 1907 das authentische Material zugänglich sein wird, vorbehalten. Der Essay ist soeben erschienen und würdigt das Leben des verstorbenen Großherzogs, dem es in der neuen deutschen Geschichte eine einzigartige und über die Macht seines Staates hinausreichende Rolle anwies.

Eine weitere eingehende Würdigung des um Badens Land und Volk hochverdienten Fürsten haben wir unseren Lesern in der „Pyramide“ vom Sonntag, den 5. September geboten.

### Großherzog Friedrich und sein Einfluß auf uns Jungen.\*

Von Professor D. Otto Baumgarten-Kiel.

Die Erziehung zur Loyalität war bedingt durch die Loyalität der Herrschaften gegen uns wie gegen ihr Volk. Die Großherzogin war sich gewis ihrer hohen Herkunft voll bewußt, eine echte Hohenzollernerin; aber ihre Haltung befandete, man darf wohl sagen, bei jeder Bewegung das noblesse oblige. Ein selten ausgeübtes Pflichtgefühl, durchaus religiös fundiert, Gottesgnadentum als Gott verpflichtet sein, begegnete den Freunden des Sohnes mit ebensoviel Hoheit als Güte. Noch höher stand uns allen aber der Großherzog, dessen stämmige Erscheinung und stets gleiche würdevolle Gehaltbarkeit mit viel bürgerlicher Deutlichkeit und Schlichtheit gemischt war. Wir Knaben hörten ja noch nichts von einer gewissen Beschränkung in der Auffassung politischer Probleme und aufsteigender Bewegungen, fühlten uns nur einzig mit der allgemeinen, bei jeder Begegnung mit dem Fürsten sich erneuernden Verehrung des Landesvaters. Und so war das Verhältnis der heranwachsenden zu dem Fürstenhaus von ärmlichstem Einfluß auf alle guten Instinkte aufrichtiger Pietät und Loyalität.

Ich kann es mir nicht verlagern, hier eine kleine Anekdote einzuflechten, die ich nach des Großherzogs Tode seiner Witwe zu ihrer tiefen Freude erzählen durfte: Wir sahen zusammen vor dem lebensgroßen Bilde des Großherzogs von Propsther; sie ermunterte mich zum Reden: „So, nun wollen wir mit ihm sprechen, der die Freude seines Sohnes so gern hatte, wie wenn er bei uns wäre.“ Es mac sein, daß das Erinnerungsbild sich etwas gelockert hat; aber im wesentlichen ist es echt.

Wir hatten im Arbeitszimmer des Erbprinzenpaars Tagstunde bei dem Hofballmeister, \* Das Folgende ist einer im Entstehen begriffenen Lebensgeschichte entnommen. Verfasser gehörte dem Kreis von Kameraden des damaligen Erbprinzenpaars an.

Monieur Beauval, der mit gravitätischem Ernst die pas mit weit nach außen gedrehten, elastisch gebogenen Unterarmen vorkam und mit elegantem Nihilismus seiner melodischen Geise begleitete. Wir amüsierten uns über den höchst achtbaren Tanzmeister. Als wir einst gerade beim Einüben des Lanciers waren, der mir durch seine Komplimente und Komplimentationen besonders fatal war, erwiderte der Herrscher und meldete die Ankunft des Großherzogs. Da stetzte mich der Tanzmeister rasch hinter die Gardine, die die tiefe Nische des Fensters abschloß: „Du verdirbst mir alles!“ Wir war's selbst beglücklichter dort, bis plötzlich der Großherzog, der uns alle genau kannte, ausrief: „Ja, wo ist denn der Otto Baumgarten?“ Da machte der arme Monieur Beauval: „Königliche Hoheit . . . Königliche Hoheit!“ „Ja, entfernen Sie sich doch nicht, lieber Monieur Beauval!“ Da brach es dann hervor: „Er verdirbt mir alles; da habe ich ihn hinter die Gardine geschickt!“ Es war nicht angenehm, aus dem Bereich heraus auf dem glatten Parkett vor den Fürsten zu treten — das fatale Gefühl beherrschte mich noch eben —; aber der Gültac nahm mir bald alle Schen. „Komm einmal mit mir nebenan! Nun, daß ordentlich auf; ich will dir die pas vornehmen.“ Zum Schluß sagte er ernst und freundlich: „Und nun mache dem braven Lehrer seine Arbeit nicht so schwer!“

Als ich 1913 der Königin Carmen Solva die Anekdote vom dem Tanzmeister des Großherzogs erzählte, war sie tief bewegt: „Ja, so war er ganz.“

Die ganze Tendenz der Prinzenerziehung war schlicht bürgerlich. Der Thronerbe sollte von Klein auf vertraut werden mit den führenden Schichten des Volkes. Wir erlebten mit ihm die schönsten Volksthe und die elegantesten Hofeste, die fürstlichen Geburtstage mit dem ganzen Aufgebot monarchischer Pracht. Der Hofstaat imponierte uns gar nicht, wie wir ihm wohl im Wege waren. Unsere Kritik monarchischer Tradition beschränkte sich auf den auch überwiegend überreichen gefüllten Hofadel, von dem wir wußten, daß er der preussischen und liberalen Politik des Dinkels (Noll) im Interesse der badischen Sondertraditionen frönderte. Mit unserer größeren jugendlichen Aufnahmefähig-

keit empfanden wir unsere freie, vertrauliche und freundschaftliche Beziehung zu dem Thronerben.

Aber an die Herrschaften selbst reichte keine Kritik heran. Die ganze Art, wie der Großherzog die Dationen seines Volkes hinmah, sie voll und ernst als Anerkennung einer über eigenes Verdienst weit hinausgehenden monarchischen und vaterländischen Gesinnung verband, nie auch nur mit einem Wächeln oder gar Spottwort dem künstlichen, ungeschickten Ausdruck schlichter Anhänglichkeit begegnend, nie auch hinterher sich mokierend über seltsame Körper- und Jugenverrentungen, die die ganze lokale Art erzog uns zu jener schönen Loyalität, die Abstand in seinen Oberherrschaften verherrlicht hat. In dieser Haltung bestärkte mich besonders eine Einweihungsfahrt, die wir mit dem Großherzog auf einem herrlich geschmückten Floß die kanalisierte Murg hinunter mitmachen durften, wobei der Großherzog, als man ihn nach der zehnten banalen Anprache eines Landbürgermeisters wegen der lästigen Amunung bedauern wollte, kurz antwortete: „Nein, man muß die ehrliebe Absicht ehren!“

Man kann sich denken, wie wir Knaben die Wucht unserer Lage im Jahre 70 genossen. Gatten wir schon immer die ehrwürdige Gestalt des Vaters unserer Großherzogin und die Siegfriedacht ihres Bruders, des Kronprinzen, anerkannend und den freundlichen Handschlag beider hoch geehrt, so bot uns das Kriegsjahr reiche Gelegenheit, die Erfüllung der schwärmerischen Träume von Kaiser und Reich aus der Nähe dessen mitzuerleben, der von allen Fürsten am hingebendsten und selbstlosesten seine Sonderinteressen denen des ganzen Deutschland unterordnete. Die Kaiserproklamation in Versailles ragt aus meinen Knabenerinnerungen hervor nicht minder wie die Siegesfeier von Sedan. . . Der Anteil, den der Großherzog und Infel Noll an der Krönung des uns oft

\* Verfasser hat zum 18. Januar 1925 in der Kieler Universitätskula diese Erinnerungen zu Wort kommen lassen. Sie sind unter dem Titel: „Der Anteil Badens an der Reichsgründung“ bei J. C. S. Mohr-Verlag erschienen.

in einen Taumel von Glück und Stolz verlebenden Werkes hatten, hat doch wohl lange in der hart gefühltschonten monarchischen Gesinnung nachgewirkt. . .

Daß ich einst mich durch den Gehorsam gegen die erlebte Wirklichkeit in die Reihen der Kämpfer gegen Krieg, Militär und Monarchie gedrängt fühlen würde, war wahrlich nicht vorauszusehen. Militarismus und Monarchismus waren vielmehr tief in meine junge Seele gesenkt. Und aller spätere Gegensatz gegen alles, was Hof und höflich hieß, konnte nicht der fortgehenden Verehrung des Großherzogs Friedrichs Abbruch tun. Nur schwerte Erklärungen konnten mein früh verfestigtes monarchisches Bewußtsein außer Kraft leben.

In fröhlicher Erinnerung steht vor mir der Mann, in dem ich das Mutter eines Monarchen zu erblicken mich gewöhnt hatte, wie wir, meine beiden Vettern, mein Bruder und ich, ungehört, in engstem Kreise der großherzoglichen Familie auf dem herrlich über dem Muretal gelegenen Schloß Eberstein Feiertage von reinstem Sonnenglanz erleben durften; der Gipfelpunkt war erreicht, als der Großherzog uns im Ritteraal die Rüstungen der alten Recken anlegen und uns vor ihm ein kleines Turnier aufführen ließ. Auch als überaus alter Republikaner werde ich nie vergessen, daß es unter den deutschen Fürsten wahre Väter und Mütter ihres Landes gab, die Loyalität beanspruchten durften, weil sie selbst loyal waren gegen ihr Volk.

Stets haben Fürst und Volk im badischen Land Freude und Leid mit inniger Gegenseitigkeit geteilt.

Großherzog Friedrich I.

(bei der Öffnung der Stände-Versammlung am 19. November 1867).



In 7 Schaufenstern der Kaiserstr. zeigen wir die  
**Neuheiten für den Herbst**

KONFEKTION  
DAMENPUTZ  
KLEIDER- UND  
SEIDENSTOFFE

**KNOPIF**

**3 Zimmerwohnung und Werkstätte**  
Sofort besichtbar, ist in der Nähe des Bahnhofes gegen Vorkaufskasse zu vermieten. Schriftliche Angebote unter Nr. 627 ins Tagblattbüro.

**Fabrik- oder Lagerraum**  
mit Büro und Kraft (Werkstatt) zu vermieten. Zu erfragen: Geibelstraße 6, im Laden.

**Kaiserplatz**  
Parterre, 4-5 Büroräume p. 15. September zu vermieten. Ebenda 2x130 qm Lagerraum. Näheres Amalienstraße 79 II.

**Habe meine Praxis wieder aufgenommen.**  
**Dr. Ufer.**

Von der Reise zurück  
**Dr. med. Schiller**  
Sofienstraße 120  
Sprechstunden: 1/2-1/5 Uhr

**Medizinalrat Battlehner**  
Bezirksarzt II  
wohnt jetzt  
**Kriegsstraße 134.**

Statt besonderer Anzeige.  
Tiefbetrubt teilen wir Freunden und Bekannten mit, daß meine liebe Frau, unsere gute Mutter

**Frau Anna Scheier**  
geb. Gloor

gestern abend nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Karlsruhe, 8. September 1926.  
Hirschstr. 26

Im Namen der Hinterbliebenen:  
**Nikolaus Scheier**

Beerdigung: Donnerstag 1/4 Uhr von der Leichenhalle aus.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenen Leiden entschlief unsere innigstgeliebte unvergeßliche Tochter, Schwester und Braut

**Hanny**

im blühenden Alter von 23 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:  
**Familie Karl Schneider**  
**Gustav Ohmenhäuser.**

Karlsruhe, den 8. September 1926.  
Kärcherstraße 55

Die Beerdigung findet am Freitag, den 10. September nachmittags 4 Uhr von der Friedhofkapelle Mühlburg aus statt.

**2 Büro-Räume**  
in allererster Lage der Kaiserstr. am Marktplatz 2 Treppen hoch mit sep. Eingänge per 1. Oktober zu vermieten. Angeb. unter Nr. 624 ins Tagblattbüro.

**Obstversteigerung**  
Am Samstag, den 11. ds. Mts., nachmittags 1 Uhr, wird der diesjährige Obsttrug des Hofgutes in Marau, bestehend in Äpfeln, Birnen und Zwetschgen, auf dem Platze versteigert. Zusammenkunft beim Gutsbesitzer. Das erlegene Obst muß spätestens bei der Abfuhr besichtigt sein.

**Zu vermieten**  
**1-Z.-Wohnung**  
an alleinigt. Person per 1. Okt. zu verm. Preisang. unt. Nr. 601 ins Tagbl.

**Werkstätte**  
20 qm und  
**Lagerraum**  
zu vermieten.  
Wartstraße 45, part.

**Garage**  
f. Motorrad, verstellb., monatl. 6 A zu verm. Offenweierstr. 24, II.

**2 schöne leere Zimmer**  
u. d. Straße, Nähe Karlstr. u. Mühlburg, Bad, Kell., Spiegel auf 1. Oktober zu vermieten. Ang. u. 620 ins Tagbl.

**Möbliertes Zimmer**  
zu vermieten.  
Wilhelmstraße 16, III.

**Möbl. Zimmer**  
auf 15. Septbr. zu vermieten: Nuitsstr. 26 b Mühlburg.

**Möbl. Zimmer an sol. Herrn**  
auf 15. Sept. an verm. Amalienstr. 5, I.

Alleinst. Herr findet gemütl. Heim und gute Verpflegung bei älter. Dame. Roonstraße 31, parterre links.

In feiner Werkstätte (Kochk.) ist ein oder

**2 leere Zimmer**  
an alt. bef. Herrn zu verm. Angeb. unt. Nr. 628 ins Tagblattbüro.

**Miet-Gesuche**  
Junge Frau sucht 1. heizb. Zimmer aus Platz. Preisang. unt. Nr. 621 ins Tagbl.

Welt. Fräul. sucht leer. Zimmer u. Küche mit Bad. Preisang. unt. Nr. 605 ins Tagblatt.

**Kapitalien**  
**5000 Mark**  
Anpforte auf hübsche Villa bei hohem Zins gesucht.  
Angebote unt. Nr. 623 ins Tagblattbüro erbet.

**300 Mark**  
geg. 10 Tage Sicherheit, auf einige Monate ges. hoch Zins gef. Ang. unt. Nr. 608 ins Tagbl.

**Leihhaber gesucht**  
für Holz- und Kohlenhandlung, auch zur Verkauf. Beste Geschäftslage Karlsruhe. Angebote unt. Nr. 480 ins Tagblattbüro erbeten.

**Verloren-Gefunden**  
Pa. graues Tierart. Katzen  
sugelaufen. Abzugeben: Söftenstr. 97, I.

**Verkäufe**  
Zu verkaufen: in vornehmer Lage der Stadt Karlsruh. (Moltkestr.) ein mod. befehr. **Zweifamilien-Wohnhaus** m. reichl. Zubeh. Zentralheizung, u. angechl. Warmwasseranlage, besichtbar auf 1. Okt. d. J. Ang. u. 597 ins Tagbl.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).

**Klavier**  
bereits neu, Fabrikat Grodian-Steinweg wird vermögensweise angeboten. Auftrag. unt. Nr. 612 ins Tagblattbüro.

Gebr. Geib, Sächsen Nähmaschinen, zu verk. Preis 40 A. R. Gernsdorf, Blumenstraße 12, G. Laden.

**300 Mark**  
Gute Existenz bietet die Übernahme eines autogebenden **Gasthof** mit 15 Fremdenzim., Saal u. u. und schöne 7-8-Zimmer. Nur Kaufsch., welche über 15 000-20 000 Mfr. bar verfügen, wollen sich melden unter Nr. 593 ins Tagblattbüro.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).

**Klavier**  
bereits neu, Fabrikat Grodian-Steinweg wird vermögensweise angeboten. Auftrag. unt. Nr. 612 ins Tagblattbüro.

Gebr. Geib, Sächsen Nähmaschinen, zu verk. Preis 40 A. R. Gernsdorf, Blumenstraße 12, G. Laden.

**300 Mark**  
Gute Existenz bietet die Übernahme eines autogebenden **Gasthof** mit 15 Fremdenzim., Saal u. u. und schöne 7-8-Zimmer. Nur Kaufsch., welche über 15 000-20 000 Mfr. bar verfügen, wollen sich melden unter Nr. 593 ins Tagblattbüro.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).

**Klavier**  
bereits neu, Fabrikat Grodian-Steinweg wird vermögensweise angeboten. Auftrag. unt. Nr. 612 ins Tagblattbüro.

Gebr. Geib, Sächsen Nähmaschinen, zu verk. Preis 40 A. R. Gernsdorf, Blumenstraße 12, G. Laden.

Was sagt Ihnen der Name **COSY?**  
Er verbürgt Qualität und guten Sitz der neuen praktisch. Unterwäsche für Damen u. Herren, in allen Größen erhältlich bei  
**Rud. Hugo Dietrich**  
Ecke Kaiser- und Herrenstraße.

**3 Mark im Tag** und steigende Provisionsvergütung für **Vertretern.**  
An intensives Arbeiten gewöhnte Herren wollen sich vorstellen. **Südd. Saugling-Verf.-Ges.** Herrenstr. 8.

**Offene Stellen**  
**Alleinmädchen**  
das tochen kann u. alle vornehmenden Hausarbeiten selbständig u. zuverlässig verrichtet, auf 1. Okt. in bef. Haushalt gef. Alter 22-30 J. Langj. Seugn. erforderl. Zu erf. im Tagblatt.

**Mädchen-Geluch!**  
Vielstg. ebrl. Mädchen welches schon in Stellung war, auf 15. Sept. gel. Das. Amalienstr. 42a, V

**Viel Geld!**  
verd. eingef. Reise- u. Platzvertreter d. Mittelnahme eines neuartigen amerik. Volksgebäcks, welches überall reißenden Absatz findet.  
Offerte an **Rud. Dömel, Ludwigstr.**

**Stellen-Gesuche**  
— Glüche —  
welche einen Haushalt selbständig führ. kann, sucht Stelle in II. Haushalt. Angeb. unt. Nr. 604 ins Tagblattbüro.

**Miet-Pianos**  
empfehl.  
**L. Schwoisgut**  
Erbsprinzenstr. 4

**Empfehlungen**  
Jüngere **Schneiderin** tüchtige Empf. sucht noch einige Kundenbes. Zu erf. im Tagblattbüro.

**Helb. geb. Fräulein**  
verf. in Küche, Haus u. Pflege sucht Stelle an alleinigt. Helb. Herrn od. Dame. Preisgeb. Anfr. Dieke Empfehl. H. u. F. H. 4058 an H. Hoffe, Heidelberg.

**Zorderungen**  
Spez. ausgestellt und frucht. angefordert, werden eingezogen. Interessenten bitten wir, sich unt. Nr. 595 ins Tagblattbüro zu melden.

**Schlafzimmer**  
**Speisezimmer**  
**Herrenzimmer**  
**Küchen**  
aus. bill. Schreinerer u. Tischlerhandl. R. H. u. Ritterstraße Nr. 11, bei der Kreisstraße.  
Preis: Besondere 1. **Pianos**  
bei Scheller, Rudolfstr. Nr. 1, III. Zerschlagung und viele.

**Neue Näh- und Nähmaschine**  
Fabrikat Oberle-Billingen (Kraus), 3 St. m. Lieberlebens, Riemenantrieb, ist günstig zu verkaufen. evtl. Teilzahlung. **Maschinenbauanstalt M. O. L. K. G.** Näher bei W. Oberle, Karlsruhe, Vestf. 20.

**Nähmaschine**  
gut erhalt. für 4 A. zu verk. Näh. im Tagblatt.

**Spez. Apparate**  
u. Grammophonpl. bill. **Artenstraße 10, part.**

**Damenrad**  
gut erhalten, 50 A. **Herrenrad**  
gut erhalten, 40 A. **Nähmaschine**  
gut erhalten, 30 A. **Kohlenherd**, neu, 75 A. **neue Fahrräder** u. **Serbe** (sop. Nähmaschinen, auf besten gültig. Teilzahlung. **Fahrrad-Kunzmann** Säbringerstraße Nr. 46.

**Marktwagen**  
(gedeckter Kastenwagen) **Herrenrad**  
20 A. zu verkaufen. **Wartstraße 45, part.**

**Neuer Marengo-Anzug**  
m. gebr. Hosen (u. getr.) für Karte Haut, mittl. Größe, preisb. u. verfl. Ang. u. 2 Uhr nachm. **Söftenstr. 32, Et. II.**

**Gehrock-Anzug**  
neu, getr., f. große Ich. Bique zu verkaufen. Zu erfragen im Tagblattbüro.

**Papageien**  
St. v. 35 A. an **Iwera** Papageien, Paar 8 A. **Wollschiff**, Paar 10 A. **G. Geier**, Schützenstr. Nr. 48.

**2 tolle kleine Wolfshunde**  
1/4 I. schöne Tiere, zu verk. Zu erfragen im Tagblattbüro.

**Mein Schwerebinder**  
10 Bnd. alt, aus. reinerf. zu verkaufen. Adresse im Tagblattbüro zu erfragen.

**Kaufgesuche**  
**Gutes Klavier**  
gegen bar zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preisangabe unt. Nr. 622 ins Tagblattbüro erbeten.

**Gut erhaltene Schreibmaschine**  
zu kauf. gef. Ang. mit Preisangabe unt. Nr. 613 ins Tagblatt.

**Harmonium**  
2 Reg. Mk. 247,-  
9 Reg. Mk. 339,-  
15 Reg. Mk. 409,-  
Zahlungsvereinfachung  
Frankfurt

**Lang**  
Kaiserstr. 107, I. Tel. 1073  
Salamander-  
schuhhaus.

**ERPROBT UND EMPFOHLEN**

**FEINKOSTMARGARINE**

**Blauband wie Butter**

1/2 Pfd. 50 Pf.

**Südstadt-Markthalle**  
Ecke Baumstr. u. Marienstr.  
und Verkauf auf **Erbsprinzenstr. beim alten Bahnhof Haupteingang**  
Donnerstag, den 9. September 1926

**Säfel-Srauben**  
(für Ritz geignet)  
per Pfund 40 Pf.  
3 Pfund RM. 1.10

**Tel. 725**  
oder Postkarte  
Kaiserallee 37  
für Abholen u. Zustellen

**Wäscherei Schorpp**

**Flügel**  
**Pianos**  
**Harmoniums**

**Ludwig Schwoisgut**  
Karlsruhe i. B.  
Erbsprinzenstraße 4  
beim Rondellplatz  
Zahlungsvereinfachung  
Umtausch alt. Klaviers

**Unterricht**  
Juna, Mädchen erzieht **Nachhilfeschunden**  
in Englisch u. Mathematik, d. **Deutschland**, kann übernommen werden. Angeb. unt. Nr. 625 ins Tagbl.

**Wer erzieht**  
**Unterricht**  
in **Französisch**, **Englisch**, **Italienisch**, **Spanisch**.  
Täglich hört man diese Frage. Wer Unterricht erteilt, findet es am besten durch eine kleine Anzeige im Karlsruher Tagblatt an.

**Harmonium**  
2 Reg. Mk. 247,-  
9 Reg. Mk. 339,-  
15 Reg. Mk. 409,-  
Zahlungsvereinfachung  
Frankfurt

**Lang**  
Kaiserstr. 107, I. Tel. 1073  
Salamander-  
schuhhaus.

**300 Mark**  
Gute Existenz bietet die Übernahme eines autogebenden **Gasthof** mit 15 Fremdenzim., Saal u. u. und schöne 7-8-Zimmer. Nur Kaufsch., welche über 15 000-20 000 Mfr. bar verfügen, wollen sich melden unter Nr. 593 ins Tagblattbüro.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).

**Südstadt-Markthalle**  
Ecke Baumstr. u. Marienstr.  
und Verkauf auf **Erbsprinzenstr. beim alten Bahnhof Haupteingang**  
Donnerstag, den 9. September 1926

**Säfel-Srauben**  
(für Ritz geignet)  
per Pfund 40 Pf.  
3 Pfund RM. 1.10

**Tel. 725**  
oder Postkarte  
Kaiserallee 37  
für Abholen u. Zustellen

**Wäscherei Schorpp**

**Flügel**  
**Pianos**  
**Harmoniums**

**Ludwig Schwoisgut**  
Karlsruhe i. B.  
Erbsprinzenstraße 4  
beim Rondellplatz  
Zahlungsvereinfachung  
Umtausch alt. Klaviers

**Unterricht**  
Juna, Mädchen erzieht **Nachhilfeschunden**  
in Englisch u. Mathematik, d. **Deutschland**, kann übernommen werden. Angeb. unt. Nr. 625 ins Tagbl.

**Wer erzieht**  
**Unterricht**  
in **Französisch**, **Englisch**, **Italienisch**, **Spanisch**.  
Täglich hört man diese Frage. Wer Unterricht erteilt, findet es am besten durch eine kleine Anzeige im Karlsruher Tagblatt an.

**Harmonium**  
2 Reg. Mk. 247,-  
9 Reg. Mk. 339,-  
15 Reg. Mk. 409,-  
Zahlungsvereinfachung  
Frankfurt

**Lang**  
Kaiserstr. 107, I. Tel. 1073  
Salamander-  
schuhhaus.

**300 Mark**  
Gute Existenz bietet die Übernahme eines autogebenden **Gasthof** mit 15 Fremdenzim., Saal u. u. und schöne 7-8-Zimmer. Nur Kaufsch., welche über 15 000-20 000 Mfr. bar verfügen, wollen sich melden unter Nr. 593 ins Tagblattbüro.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).

**Südstadt-Markthalle**  
Ecke Baumstr. u. Marienstr.  
und Verkauf auf **Erbsprinzenstr. beim alten Bahnhof Haupteingang**  
Donnerstag, den 9. September 1926

**Säfel-Srauben**  
(für Ritz geignet)  
per Pfund 40 Pf.  
3 Pfund RM. 1.10

**Tel. 725**  
oder Postkarte  
Kaiserallee 37  
für Abholen u. Zustellen

**Wäscherei Schorpp**

**Flügel**  
**Pianos**  
**Harmoniums**

**Ludwig Schwoisgut**  
Karlsruhe i. B.  
Erbsprinzenstraße 4  
beim Rondellplatz  
Zahlungsvereinfachung  
Umtausch alt. Klaviers

**Unterricht**  
Juna, Mädchen erzieht **Nachhilfeschunden**  
in Englisch u. Mathematik, d. **Deutschland**, kann übernommen werden. Angeb. unt. Nr. 625 ins Tagbl.

**Wer erzieht**  
**Unterricht**  
in **Französisch**, **Englisch**, **Italienisch**, **Spanisch**.  
Täglich hört man diese Frage. Wer Unterricht erteilt, findet es am besten durch eine kleine Anzeige im Karlsruher Tagblatt an.

**Harmonium**  
2 Reg. Mk. 247,-  
9 Reg. Mk. 339,-  
15 Reg. Mk. 409,-  
Zahlungsvereinfachung  
Frankfurt

**Lang**  
Kaiserstr. 107, I. Tel. 1073  
Salamander-  
schuhhaus.

**300 Mark**  
Gute Existenz bietet die Übernahme eines autogebenden **Gasthof** mit 15 Fremdenzim., Saal u. u. und schöne 7-8-Zimmer. Nur Kaufsch., welche über 15 000-20 000 Mfr. bar verfügen, wollen sich melden unter Nr. 593 ins Tagblattbüro.

**Schlafzimmer**  
Küchen  
zu bedeutend ermäßig. Preisen.  
Möbelfabrik  
**B. Geib,**  
Erberstr. Nr. 30.  
1 blauer Kastenwagen, 1 Sportwagen, zu verkaufen. Angartenstr. 54 (Laden).



Das zerkleinernde Meerwasser.

Die Hebung des Kreuzers „Hindenburg“ — Kanonenmetall, das an der Luft zerfällt.

Der im Dienst der britischen Marine arbeitenden Hebegesellschaft Cox and Danks ist es, wie bereits gemeldet wurde, nach einer mühseligen Arbeit von drei Monaten, die eine der größten Leistungen auf diesem Gebiete darstellt, gelungen, den deutschen Schlachtkreuzer „Hindenburg“, der im Jahre 1919 von der deutschen Besatzung in Scapa Flow versenkt worden war, aus der Tiefe zu heben. Es war indessen nur ein vorübergehender Erfolg, da das gehobene Wrack wieder ins Wasser zurück sank, so daß man jetzt ein neues Hebeverfahren anzuwenden gedenkt.

Der in einer amerikanischen Fachzeitschrift dem „Scientific American“ erscheinende Artikel über den zerkleinernden Einfluß des Meerwassers auf Kanonenmetall erhält dadurch einen besonderen aktuellen Wert. Jeder wird wohl ungläubig den Kopf schütteln, heißt es dort, wenn er erfährt, daß Kanonenkugeln, die jahrhundertlang in Seewasser gelegen haben, wenn sie heraufgebracht und mit der Luft in Verbindung treten, sich zur Holzart erweichen, um dann wie von der Sonne ausgetrockneter Lehm in Staub zu zerfallen. Und doch handelt es sich hierbei um eine Tatsache, die in den amtlichen Dokumenten des britischen Marineamtes offiziell bezeugt wird. Die „Mary Rose“, die zu ihrer Zeit ein stolzes Schiff war, und die sogar an der berühmten Schlacht mit der spanischen Armada teilgenommen haben soll, wurde aus der Tiefe heraufgeholt, nachdem sie 205 Jahre im Grab von Davy Jones geruht hatte. Als sie sank, war sie mit Bronzekanonen besetzt, einige Kanonen waren indessen aus schmiedeeisernen Ringen zusammengeleimt, die zusammengeschweißte waren. Das Bronzematerial war wie Honigwaben durchlöcherig, aber nur hellenweise und nicht an der gesamten Oberfläche. Man nahm an, daß diese örtliche Verletzung darauf zurückzuführen sei, daß das Eisen an diesen Stellen in Verbindung mit dem Zinnmetall getreten sei. Die schmiedeeisernen Kanonen waren bis zu einer Tiefe von 30 Zoll überall von Rost zerfressen. Als man die äußersten Kanonenkugeln und Geschosse an die Oberfläche brachte, wurden sie allmählich, nachdem sie der Luft ausgesetzt waren, rotglühend und zerfielen in eine Anzahl kleiner Metallstücke.

Später wurde dann die „Edgar“ heraufgebracht, die 194 Jahre aus dem Grunde der See gelegen hatte und nach dieser Zeit ihre Kanonen und anderen Metallteile wieder hergeben mußte. Das gleiche geschah mit der „Royal George“ nach 65 Jahren. General Paken, der an der wieder zutage geförderten Metallteilen eine amtliche Prüfung vornahm und einen offiziellen Bericht erstattete, stellt darin fest, daß in der Mehrzahl der Fälle das Gusseisen vollständig weich, daß es geradezu graphitähnlich geworden war. Auch hier wurden die Kugeln, als sie an die Luft gebracht wurden, außerordentlich heiß und zerplatzten in Stücke. Die schmiedeeisernen Teile waren in diesen Fällen nicht in Mitleidenschaft gezogen. Das geschah nur dann, wenn das Eisen mit Kupfer oder Bronze-Kanonenmetall in Verbindung gekommen war, ein Zeichen, daß sich an diesen Stellen ein elektrolytischer Prozess an diesen Stellen angeschlossen hatte. Ein paar Stücke von schmiedeeisernen Teilen wurden von einem Schloffer umgeschmiedet, und dieser erklärte, daß die Qualität des Eisens ungleich besser war als die von neuem Schmiedeeisen. Einige der äußersten Kanonen wurden in ihrem weichen Zustande nach dem Tower in London gebracht, und man konnte feststellen, daß sie nach vier bis fünf Jahren ihre ursprüngliche Härte wiedererlangt hatten. In einem Schiff, das im Südpazifik des Delawarekanals gesunken war und über vierzig Jahre im Wasser gelegen hatte, konnte festgestellt werden, daß das heraufgebrachte gusseiserne Kanonenmetall vollständig frei von Rost geblieben war. Ungeschädigte Teile der gusseisernen Schlenkventile im Kalifornischen Kanal in Schottland wurden dagegen bis zu einer Tiefe von 1/2 Zoll in eine weiche,

graphitähnliche Masse verwandelt. Wo diese Eisenteile aber durch Feuer oder Beug gegen die Luft geschützt waren, blieben sie vollständig unbeeinträchtigt. Die erweichende Wirkung stellt sich demnach nur dort ein, wo das Gusseisen ungeschützt in salzhaltiges Erdreich eingebettet war.

Mehrere eiserne Wasserrohre in den Riverpooler Docks waren so weich geworden, daß sie nach zwanzig Jahren mit einem Messer mühelos zerschnitten werden konnten, während das gleiche Material derselben Röhrenleitung, das fern von dem Salzwasser auf höherem

Deutschlands Kohlenschätze.

264 Milliarden Tonnen Steinkohle, 18 Milliarden Tonnen Braunkohle. — Die Verwertung der Nebenprodukte. — Der Weltbedarf an Del. — Del aus Kohle.

Von Dr. Heinrich Krüger.

Der Kampf, der in den letzten Jahren zwischen den Weltmächten um die Petroleumquellen der Erde geführt wird und die Tatsache, daß ein großer Teil der Weltbevölkerung mit Delfeuerung versehen worden ist, hat viele zu der Auffassung verleitet, daß die Herrschaft der Kohle sich ihrem Ende zuneigt. Diese Auffassung ist schon deswegen falsch, weil die Delvorkommen viel reicher verstreut sind, als mancher glaubt, ohne daß bei dem ständig steigenden Delbedarf besondere Ausfichten bestehen, neue ergiebige Quellen zu erschöpfen. Andererseits aber sind die Kohlenlager unserer Erde so gewaltig, daß sie noch für Hunderte von Jahren ausreichen und viele Generationen von der Sorge des Kohlenmangels befreien.

Die deutschen Kohlenschätze (die in Europa nur von denen Englands übertroffen werden) werden auf etwa 264 Milliarden Tonnen berechnet, von denen allein in Rheinland-Westfalen 210 Milliarden Tonnen noch des Abbaues harren, während der Kohlenvorrat des Saargebietes auf etwa 8 Milliarden, der von Westbergländern auf rund 30 Milliarden Tonnen geschätzt wird. Der gesamte Braunkohlenvorrat Deutschlands ist auf 18 Milliarden Tonnen berechnet worden, die jedoch bei gleichbleibendem Abbau in etwa hundert Jahren aufgebraucht sein werden.

Die Förderung von Steinkohlen in Deutschland betrug vor 1914 jährlich rund 160 Millionen Tonnen und ist im Jahre 1925 auf 170 Millionen Tonnen gestiegen, von denen im Inland 180 Millionen Tonnen beansprucht wurden, so daß 40 Millionen Tonnen für den Export zur Verfügung standen. Trotz der zunehmenden Industrialisierung ist jedoch der Bedarf an Kohle nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern in ständigem Wachstum begriffen. In Deutschland hat dies seinen Grund nicht nur in der systematischen Aufschließung der Wasserkräfte, sondern vor allem in der Ausdehnung der verbesserten Wärmewirtschaft, d. h. in der besseren Ausnutzung des Heizwertes der Kohle, wodurch ein Minderverbrauch von 10 bis 15 Prozent erzielt wird. Ferner hat man durch neue Konstruktionsformen in den Kesselanlagen und durch Einführung von Kohlenstauberzeugern die Möglichkeit geschaffen, aus minderwertigen Brennstoffen mit gutem Heizeffekt zu verfeuern. Nicht zuletzt aber werden auch durch die Verwertung der Abwärme noch bedeutende Ersparnisse erzielt.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kohle aus weiterhin stets eine der Hauptgrundlagen unserer Wirtschaft bleiben wird. Aber ebenso ist gewiss, daß die weitere Entwicklung dahin drängt, immer mehr die Verbrennung der Kohle durch Vergasung zu ersetzen, um die so außerordentlich wertvollen Nebenprodukte in erhöhtem Maße für industrielle und chemische Zwecke nutzbar zu machen und so durch eine möglichst restlose Verwertung der Kohle die verborgenen Schätze dieses kostbaren Naturproduktes auszunutzen.

Wenn wir daran denken, daß die gewaltige deutsche chemische und Farbenindustrie sich in der Hauptsache nützt auf der Verwertung der Nebenprodukte der Kohle, so ergibt sich wohl von selbst die Forderung, die deutschen Kohlenschätze nach sinnvollen Methoden auszunutzen und jeden Raubbau zu vermeiden. Es sind in diesem Jahr genau hundert Jahre, daß es einem deutschen Forscher gelang, aus Teer Antilin herzustellen, eine Entdeckung, die in den nachfolgenden Jahrzehnten durch gründliche wissenschaftliche Forschungen immer mehr ausgebaut wurde und Deutschland bis vor dem Kriege zum all-

nigen Weltverjorger mit Antilinzeugnissen gemacht hat. Aus dem Teer gewinnt man jedoch nicht allein Antilinfarben (und zwar Hunderte der verschiedensten Art), sondern auch eine unendliche Zahl von Heilmitteln, z. B. Aspirin, Antipyrin, Salicyl, Pyramidon usw., die wertvolle Ausfuhrartikel geworden sind. Ferner darf bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß das bei der Gasbereitung gewonnene Ammoniakwasser zur Herstellung der Ammoniumsulfate dient, von denen wiederum das schwefelsaure Ammoniak ein sehr wertvolles Stickstoffdüngemittel darstellt.

Nicht zuletzt aber muß an die geniale Erfindung erinnert werden, durch die es neuerdings möglich ist, auf dem Wege der Verkohlung aus den Nebenprodukten der Kohle Teile zum Schmelzen von Metallen, sowie Treiböl und Benzol zu gewinnen. Welche wirtschaftliche Bedeutung diesem Veredelungsverfahren beizumessen ist, beweist die Tatsache, daß zurzeit jährlich 400 000 Tonnen Benzol (im Wert von 200 Millionen Goldmark) in Deutschland eingeführt werden, während der Verbrauch an Benzol sich auf jährlich 150 000 Tonnen stellt. Sobald die für die Verkohlung der Kohle notwendige industrielle Basis geschaffen ist, wird Deutschland von ausländischer Deleinfuhr unabhängig sein und damit eine erhebliche Entlastung unserer Handelsbilanz einleiten. Was das bedeutet, wird erkennbar, wenn wir zu den durch den raschen Ausbau des Automobilwesens bedingten ständig steigenden Bedarf an Mineralölen denken. Die Entwicklung des Kraftverkehrs ist in Deutschland (infolge der Kriegsauswirkungen) gegenüber anderen Ländern um ein volles Jahrzehnt zurückgeblieben. Während der Verbrauch an Mineralöl in den Vereinigten Staaten im Jahre 1923 pro Kopf der Bevölkerung 800 Liter betrug, stellte er sich in England auf 100 Liter, in Frankreich auf 60 Liter, in Deutschland dagegen nur auf 11 Liter. Wenn diese Ziffer sich für Deutschland in den letzten Jahren erheblich erhöht haben dürfte, so bedeutet, was wir nicht übersehen dürfen, die erhöhte Einfuhr von Betriebsstoffen eine Belastung unserer Handelsbilanz, die wir auf andere Weise wieder auszugleichen suchen müssen. Da aber die deutsche Erdölproduktion aus eigenen Quellen nur 0,4 Proz. der Weltproduktion ausmacht, also ganz unerheblich ist, so bietet die Verkohlung der Kohle, wie sie nunmehr in Angriff genommen werden soll, ein Mittel, den Bedarf an Mineralölen aus eigener Produktion zu decken.

So ist die Verkohlung der Kohle ein Problem, dem nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine eminent wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Während im Jahre 1900 die Weltproduktion an flüssigen Brennstoffen aus Erdöl 19,5 Millionen Tonnen betrug, erreichte sie im Jahre 1924 rund 135 Millionen Tonnen. Und jedes Jahr bringt ein weiteres Anwachsen des Bedarfs, an dem auch wir in erheblichem Maße mitbeteiligt sind. Gerade im Hinblick auf den wachsenden Delbedarf der Welt ergibt sich die Notwendigkeit der nutzbringenden Verwertung unserer Kohle (wie dies u. a. bereits durch das Kaiser-Wilhelm-Institut zur Erforschung der Kohle in Mülheim-Ruhr geschieht) erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Fortführung der Veredelungsverfahren ist eine der größten, freilich auch der schwierigsten Aufgaben. Aber von der Lösung dieser Aufgabe hängt für Deutschlands wirtschaftliche Weltstellung so viel ab, daß mit dem Einsatz aller Kräfte und Mittel die Lösung dieses Problems erstrebt werden muß.

min, die jenseitigen Augen tiefliegend unter hochtrabenden schwarzen Brauen. Einmalige Pupillen aus einem Wachsfigurenabstiebt. Betrachtet man sie aber genau, eine nach der anderen, löst man sie aus dem Einzelne ihres Hergerichtetseins, dann entdeckt man eine ungläubliche Mannigfaltigkeit der Typen, nicht Kreuzungen von afrikanischen, asiatischen und europäischen Rassen. Matte Haut, weiße und goldige; einheimisches Blut, albanesisches, persisches. Buschige Verberkuppen neben schmalen überfesten. Schwarze, graue, blaue Augen. Die Haare gelockt oder glatt, wollig oder leihen, ebenholzfarbener oder rot von Dente, kastanienbraun oder natürlich blond. Stumpfe Nasen, gerade Nasen, Adlernasen. Platte Gesichter und scharf profilierte Züge — ein buntes Durcheinander verschiedenster Physiognomien, modelliert in Wesen differenter Blutes. Aber auf jedem Gesicht wie ein einheitlicher Stempel das selbe Karmin, das selbe Schwarz: die Maske der Sklavinnen aus dem Äthiopien.

Es beginnt ein Fox, bittelt: „Green Moon“. Ich führe einen kräftigen Schlag und ändere dann die Begleiterinnen, die an den Tischchen in der Runde sitzen. Für sie, die angezogenen Frauen, die noch an den islamitischen Traditionen festhalten, bedeutet dieses Schauspiel einen regelrechten Skandal. Und auch eine Gefahr; denn im Orient ist die Kuppel eine jederzeit offenstehende Falle. Den Namen eines Mannes flüstern oder verborgen einen Brief an seine Adresse gelangen lassen, ist in dem Wirbel des Tanzes durchaus keine seltene Sache. Mütter, Gattinnen und bezahlte Gardedamen rücken daher auf den Stühlen hin und her, reden ihre Häße, soweit es geht, und zeleben sich bemüht, die Mädchen und die Frauen unablässig im Auge zu behalten.

Die Jazzband schweigt. Die Lampen erlöschen. Unter einem opalen Lichtschirm, das von der Höhe herabfällt, ziehen die Mannequins

Grunde lag, sich nach fünfzig Jahren vollständig neu erhalten hatte. Die genauere Untersuchung hat den Beweis erbracht, daß die Schmelzbarkeit dieses Erweichungsprozesses durch Salzwasser oder salzhaltige Erde viel von der Qualität des Metalls abhängt. Die dunkelfarbigen Eisenarten, die stark kohlenhaltig sind, leiden am meisten, während die hellen Arten eine ungleich längere Lebensdauer haben.

Schweres Untergrundbahnunglück in Brooklyn.

2 Tote, 30 Verletzte.

Neu York, 7. Sept.

Ein aus sechs Wagen bestehender Untergrundbahnzug, der zwischen Manhattan und Convent Island verkehrt, geriet, während er einen 30 Fuß tiefen Tunnel durchfuhr, in einen Gewittersturm. Der Führer des Zuges verlor die Kontrolle vor der Einmündung eines Abzuges in den Tunnel den Zug zum Halten zu bringen, was ihm jedoch misslang. Von der Einmündung des Abzuges führten abführende Steine und Erdmassen auf den Zug. Die Fenster und Dächer der Wagen wurden zertrümmert und eine große Anzahl von Personen unter den Trümmern begraben. Die verarmtesten Menschen verlugten in der Dunkelheit die Türen zu öffnen, was ihnen jedoch nicht möglich war, da die Untergrundbahn durch automatische Vorrichtungen geschlossen war. Man bemühte sich, die Fenster als Ausgänge. Zwei Personen sprangen hierbei gegen die Hochspannungsleitung und wurden sofort getötet. In der Dunkelheit entstand eine riesige Panik. Die erste Dinstrecke erlitt zwei Stunden nach dem Unfall ein, da die Hilfsmannschaften sich erst den Weg nach der Unfallsstelle bahnen mußten. Zwei Tote und 30 Schwerverletzte wurden auf einem kleinen Seitenweg nach der nächsten Station abbracht.

Todesfälle durch eine unbekannte Krankheit.

Duisburg, 6. Sept. Freitag erkrankten hier plötzlich 4 Kinder einer in Duisburg-Geed wohnenden Familie unter Veräufungserscheinungen. Ein 13-jähriges Mädchen starb. Von den ins Krankenhaus gebrachten Kindern starb ein 11-jähriger Knabe kurz nach der Entlassung. Weder die Ursache, noch die Art der Krankheit konnten bisher einwandfrei festgestellt werden.

Töblicher Fallschirmsprung.

London, 7. Sept. Aus Savanna wird gemeldet: Der Erfinder eines Fallschirms mit Schwimmgürtel, Angel Arano, fand seinen Tod, als er vor den Augen von mehreren tausend Zuschauern aus etwa 1000 Meter Höhe aus seinem Flugzeug absprang. Er stürzte infolge Versagens des Mechanismus des Fallschirms ins Meer.

Schießerei und Selbstmord wegen Horden.

Offenbach a. M., 6. Sept. Dort man ihn wegen seiner Pferde häßliche, verwundete gestern abend der Fuhrmann Kilian in einer Wirtschaft einen anderen Fuhrmann schwer durch zwei Revolverkugeln in den Hals. Darauf tötete sich Kilian selbst durch einen Schuß ins Herz.

Junge Mädchen und junge Frauen.

Chicago, 7. Sept. Die Verordnung, daß nach 10 Uhr abends Knaben und Mädchen von unter 16 Jahren von den Straßen zu weichen und zu verhalten seien, hat zu erheblichen Mäherkandnissen geführt, da zahlreiche verheiratete Frauen verhaftet wurden. Die Polizei erklärte, daß sie zwischen jungen Mädchen und jungen Frauen keinen Unterschied sehen könne.

12 Deutsche vor einem spanischen Kriegsgericht.

Madrid, 6. Sept. Wie aus Melilla gemeldet wird, haben sich 12 deutsche Staatsbürger, die aus Hamburg stammen, vor dem dortigen Kriegsgericht wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu verantworten.

Der Ball im Harem.

Der Schriftsteller Bruno Corra sendet dem „Ecollo“ folgenden interessanten Reisebericht aus Ägypten:

Heute gibt es in Kairo jeden Freitag nachmittag einen „le d'ansant“ für die Damen des Harems. Kein Mann außer den Musikern darf da hinein. Auf der Straße wacht die Polizei: ein Dutzend sudanesischer „Shaulis“ in flachen grünen Röcken und mit rotem Turban.

Die Einführung dieses Balles war ein sensationeller Akt feierlicher Stille, denn noch im vorigen Jahr widerlegten sich die strenggläubigen Väter dem Willen ihrer modernistisch angehauchten Töchter. Wie aber der Blut des Fortschritts auf die Dauer handhalten, wenn das Verlangen nach Jazz sich so gewaltig bemerkbar macht? Frauen und Töchter von Paschas steigen aus Wagen und Automobilen und trüppeln rasch über das Trottoir. Einige von ihnen — die jüngeren — haben das dreieckige Tuch, das die Augen freiläßt, durch ein etwas größeres ersetzt, das aber jetzt feiner und zugleich viel durchsichtiger ist. Kann es da lange noch dauern, bis sie auch diese Hülle von ihrem Antlitz entfernen? Nil, Eber, Seine und Tchemie: die Frauen sind doch überall gleich!

An einem Freitag sah ich, verdeckt hinter den Schaltern der sudanesischen Polizisten, wie die Haremssdamen ihren Wagen entließen und im Besitz der verschwand. Heute, dank einer mit Leder gefütterten Keule, die ich mit improvisierter Meisterschaft handhabte, bietet sich mir die Möglichkeit, im Saal drin zu sein und sie schleiendes zu bewundern. Ich bin Pauken- und Lager bei der Jazzband. Der amerikanische Pianist hat mir bei diesem Schwindel gegolten, aus Dank, daß ich so gewillig seinen Witten zuhöre. Um mich herum wudelt der Jazz. Es ist nicht leicht, die Keule so zu handhaben, wie sich's gehört. Ich will einen diskreten

Schlag führen, statt dessen aber wirds ein solcher, daß die Pauke wie ein Donner dröhnt. Der amerikanische Pianist wendet sich und schaut mich unwillig an.

Ein runder Saal, geschlossene Fenster, elektrisches Licht, ringum die Tische und in der Mitte wird getanzt. Jede Frau hat in der Garderobe ihren Schleier wie ein Liebeskleid abgelegt. Die Frauen — zwischen vierzehn und dreißig Jahren — haben auch den schwarzen Schal, die Habbata, die sie auf dem Kopf tragen, bei der Garderobe zurückgelassen. Die Kleider sind fast alle nach europäischem Schnitt. Jede Weile öffnen sich die grünen Portieren des Einganges und aus dem unaufhörlichen Gepolde hört man Rufe und Grüße: „Hasneh! Leylah! Samia! Mabruka!“ Die Mädchen umarmen und küssen einander mehrmals; die Mütter prüfen, indem sie Stirn, Herz und Lippen mit der Hand berühren: „Ham d'all Allah, in sh'Allah!“ Zwei Frauen deselben Mannes treten ein, eine alte von sechsundzwanzig und eine junge von sechzehn Jahren.

Es tanzen nur Frauen untereinander. Die gymnastischen Verrentungen des Fox lassen sich schwer mit der angeborenen Trägheit des Orients vereinen. Diese sportmäßige Musik des Westens, die die Freude am Galopp herausbrüllt, ist die denkbar größte Antithese der monotonen arabischen Weisen und Tänze. Mit Rücksicht auf den anders gearteten Geschmack des hiesigen Publikums wird im Jazz das polyphone Wiehern ausgelassen. Selbst die widestehenden Instrumente tun ihr möglichstes, um einen Schimmer orientalischer Weichheit in ihre Stimmen zu legen, ja sogar das Herhol bemüht sich, seine entnervenden Schreie zu kisten. Ich tue einen Schlag, wenn die Musik beginnt, und einen zweiten, wenn sie zu Ende ist. In der Zwischenzeit beobachte ich ganz nach Belieben die entschleierte Damen.

Auf den ersten Blick scheinen sie alle gleich; die Wangen vollkommen überhäutet mit Kar-

min, die jenseitigen Augen tiefliegend unter hochtrabenden schwarzen Brauen. Einmalige Pupillen aus einem Wachsfigurenabstiebt. Betrachtet man sie aber genau, eine nach der anderen, löst man sie aus dem Einzelne ihres Hergerichtetseins, dann entdeckt man eine ungläubliche Mannigfaltigkeit der Typen, nicht Kreuzungen von afrikanischen, asiatischen und europäischen Rassen. Matte Haut, weiße und goldige; einheimisches Blut, albanesisches, persisches. Buschige Verberkuppen neben schmalen überfesten. Schwarze, graue, blaue Augen. Die Haare gelockt oder glatt, wollig oder leihen, ebenholzfarbener oder rot von Dente, kastanienbraun oder natürlich blond. Stumpfe Nasen, gerade Nasen, Adlernasen. Platte Gesichter und scharf profilierte Züge — ein buntes Durcheinander verschiedenster Physiognomien, modelliert in Wesen differenter Blutes. Aber auf jedem Gesicht wie ein einheitlicher Stempel das selbe Karmin, das selbe Schwarz: die Maske der Sklavinnen aus dem Äthiopien.

Es beginnt ein Fox, bittelt: „Green Moon“. Ich führe einen kräftigen Schlag und ändere dann die Begleiterinnen, die an den Tischchen in der Runde sitzen. Für sie, die angezogenen Frauen, die noch an den islamitischen Traditionen festhalten, bedeutet dieses Schauspiel einen regelrechten Skandal. Und auch eine Gefahr; denn im Orient ist die Kuppel eine jederzeit offenstehende Falle. Den Namen eines Mannes flüstern oder verborgen einen Brief an seine Adresse gelangen lassen, ist in dem Wirbel des Tanzes durchaus keine seltene Sache. Mütter, Gattinnen und bezahlte Gardedamen rücken daher auf den Stühlen hin und her, reden ihre Häße, soweit es geht, und zeleben sich bemüht, die Mädchen und die Frauen unablässig im Auge zu behalten.

Die Jazzband schweigt. Die Lampen erlöschen. Unter einem opalen Lichtschirm, das von der Höhe herabfällt, ziehen die Mannequins

eines französischen Modeschauers vorüber. Um sich der orientalischen Atmosphäre anzupassen, gehen sie mit Wellenbewegungen dahin, wiegen sich in den Hüften, werfen den Kopf nach hinten. Die Frauen des Harems schauen sie wie zerzaubert an. Sie träumen von Paris, gerade so wie man in Paris vom Orient träumt. Die Vision verschwimmt. Die Töchter wenden sich aller Blicke gegen die Töchter einiger Paschas, tolstische Mädchen, die den Sommer in Frankreich verbracht haben. Und man erzählt sich, daß sie in Europa sogar mit Männern getanzt hätten! Einige von ihnen tragen auf dem Kopfe, in den Nacken gerückt, ein schwarzes Häubchen. Dubikop?

Jene, die sowohl im Harem wie in den mondänen europäischen Hotels zu Hause sind, erkennen man sofort an den diskreten Farben ihrer Kleider und dem Maß, das sie im Zurückweichen zu bewahren wissen. Die andern aber, die Schalken, tragen Toiletten von auffallender Grellheit und sind mit kostbaren derartigen überhäut, daß sie härter sitzen als der nächste Himmel von Luxor. Kolliers, Diamanten, Smaragde, Saphire, Amethyste: ganze Kastelen von glitzernden Edelsteinen sitzen an dem geländeten Auge herab, hundert Juwelenauslagen vereinigt der Fortritt in der Mitte des Saales.

Ich führe einen kräftigen Schlag auf die Pauke und sehe — mein Schlag hat ein Zusammenzucken des Publikums zur Folge gehabt — einen phantastischen Schab sehr ich im Glanze der Lichter aufsteigen. Und jeder weitere Schlag ist ein Schuß, der einen Selam voll unerhörten Prunkes eröffnet. Das seltsame Bild berührt mich so sehr, daß ich immer kräftiger mit meiner Lederkeule das Paukenfell bearbeite. Da wendet sich der phlegmatische Jazzpianist zu mir und brummt:

„Was hauen's denn so drein, Sie Trottel!“







# INDUSTRIE- UND HANDELS-ZEITUNG

## Reichsmündelsicherheit für Pfandbriefe.

Die Erklärung der Reichsmündelsicherheit für die Hypothekendarlehen der Rentenbankkreditanstalt hat bekanntlich die Hypothekendarlehen zu scharfen Protekten veranlaßt, die sich gegen diese einseitige Bevorzugung wenden. Die Zuerkennung der Reichsmündelsicherheit für die Pfandbriefe dieser Institute wird nunmehr mit aller Energie ersehnt. Im „Bankarchiv“ macht Geh. Finanzrat Dr. Hartmann, der Vorsitzende der Gesamtdirektion der Gesamtspargruppe Deutscher Hypothekendarlehen u. a. folgende Ausführungen:

Nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über Mündelvermögen soll zwei Arten der Anlage die Mündelsicherheit zukommen, nämlich denen, die ihre Sicherheit entweder in Grundstücksamerken oder in der Leistung eines öffentlichen Gemeinwehens finden. Danach gilt jede Hypothek, die sich innerhalb landesgesetzlich bestimmter Grenzen bewegt, als mündelsicher. Es lag nahe, die Möglichkeit zu eröffnen, die Mündelsicherheit auch den Instituten zu verleihen, deren Geschäftskreis in der Ausleihung von Hypotheken, und zwar auf Grund genauer gesetzlicher Vorschriften, beruht. Deshalb ist auch im § 1807 Ziffer 4 BGB, vorgesehen, daß der Bundesrat (Reichsrat) Pfandbriefe für mündelsicher erklären kann. Bisher ist von diesen Bestimmungen nur zugunsten der Landbesitzer Gebrauch gemacht worden. Indes genießen die Pfandbriefe eines Teiles der deutschen Hypothekendarlehen auf Grund des Artikels 212 des GG. a. BGB. bereits Mündelsicherheit, aber nur in ihrem Heimatstaate. Der Wirrwarr und die Ungleichheiten, die auf diesem Gebiete zutage treten, sind daraus zu erklären, daß das Reichshypothekendarlehen auf gleicher Zeit in Kraft getreten ist mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch, das bis dahin ergangene Gesetzgebung der Länder aufrechterhielt. Die verschiedene Behandlung ist nicht mehr zu rechtfertigen, seitdem die deutschen Hypothekendarlehen dem Reichshypothekendarlehen aufgegeben unterliegen. Die ausgelassenen Geschäftszweige, die Bedingungen für die Ausleihung von Hypotheken- und Kommunal-Darlehen und für die Ausgabe von Pfandbriefen und Kommunal-Schuldverschreibungen sowie die Grundzüge der staatlichen Überwachung sind für alle Hypothekendarlehen in diesem Gesetze in gleicher Weise geregelt. Nur die Ausübung der Aufsicht geschieht durch die Landesregierungen, und nur in ganz unwesentlichen Punkten sind von einzelnen Ländern noch besondere Anweisungen ergangen. Unter diesen Umständen ist das Durcheinander in Bezug auf die Regelung der Mündelsicherheit unvermeidlich und ungerecht.

Die Verleihung der Reichsmündelsicherheit für die Wertpapiere der Reichshypothekendarlehen ist unterliegenden Hypothekendarlehen das Mittel dar, um mit diesen Ungleichheiten aufzuräumen. In Vorjahresjahren konnten die Hypothekendarlehen es gelassen mitansehen, daß ihren Wertpapieren die Reichsmündelsicherheit fehlte, weil privates Kapital genügend zur Verfügung stand, das in diesen bevorzugten Werten, auch ohne nach der Mündelsicherheit zu fragen, Anlage suchte. Heute dagegen, wo weiten Kreisen des privaten Publikums die Möglichkeit noch fehlt, Rücklagen zu machen, spielen für die Aufnahme von Pfandbriefen Gelder, die bei Sparcassen, Verwaltungen, Anstalten, Stiftungen uim. sich angesammelt haben, eine wesentliche Rolle. Diesen Klassen ist regelmäßig vorgeschrieben, ihre Mittel nur in Werten anzulegen, die als mündelsicher anerkannt worden sind. Daher kommt der Mündelsicherheit in der jetzigen Zeit eine ungleich größere praktische Bedeutung zu. Mit dieser Sachlage trifft zusammen, daß die langfristige Kreditbeschaffung heute in viel höherem Grade das allgemeine Interesse berührt. Die Wirtschaften, besonders kreditbedürftigen Kreisen sogenannte Zwischenfälle in der Erwartung auszuführen, daß die Zinskäufe auf dem Kapitalmarkt in einigen Jahren billiger sein werden, hängen in ihrem Erfolge davon ab, daß es späterhin auch gelingt, die heute gewährten, ein Mittelglied zwischen kurz- und langfristigen Krediten darstellenden Darlehen in wirklich langfristige zu angemessenen Bedingungen umzuwandeln, d. h. die entsprechend auszubehenden Pfandbriefe auch unterzubringen. Es ist damit zu rechnen, daß die Schuldner der Goldlostdarlehen zum weitest- größten Teil nach drei Jahren nicht imstande sind, die Darlehen aus eigenen Mitteln zurückzahlen. Daher erfordert gerade das Interesse der Landwirtschaft dringend rechtzeitig vorzuzugreifen, daß vorhandenes Kapital für die Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Kredite nutzbar gemacht werden kann, anstatt daß es durch die gesetzlichen Bestimmungen von der Anlage in Pfandbriefen abgehalten wird. Die Finanzverwaltung derjenigen Stellen, die für ihre Anlagen die Reichsmündelsicherheit der Hypothekendarlehen, verlangt folgerichtig, daß diese Kapitalfrüchtigen Stellen späterhin auch die Umwandlung in langfristige Anlagen unternehmen können, wenn nicht die Landwirte und die Hypothekendarlehen selbst unter Umständen den größten Schwierigkeiten ausgesetzt sein sollen. Es wäre ja im übrigen auch ganz unverständlich, wenn man den in ihrer Sicherheit nur mittelbar auf Hypothekendarlehen beruhenden Hypothekendarlehen die Reichsmündelsicherheit verleihen und sie den unmittelbar auf Grund gleichwertiger Hypothekendarlehen ausgegebenen Pfandbriefen der deutschen Hypothekendarlehen verweigern wollte. Zusammenfassend kommt Geheimrat Hartmann zu dem Ergebnis, daß die Verleihung der Reichsmündelsicherheit zugunsten der Pfandbriefe der deutschen Hypothekendarlehen zweifellos zu einer weiteren Wendung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich würde beitragen können.

## Wirtschaftliche Rundschau.

**Das Geschäft in landwirtschaftlichen Traktoren.** Ueber die Verteilung des vom Reich bewilligten Betriebskredits von 6 Millionen an die Fabriken, die landwirtschaftliche Traktoren herstellen, ist nunmehr endgültig von den zuständigen Stellen befunden worden. Es sind im ganzen nur fünf Fabriken berücksichtigt worden, und zwar nur solche, deren Fabrikate anerkannt gute waren, die aber gegenwärtig aus Mangel an Betriebsmitteln nicht in der Lage waren, die Bestellungen auszuführen und den Bedarf zu decken. Die so unterrichteten Fabriken sind nunmehr ebenso wie die nicht kapitalbedürftigen in die Möglichkeit versetzt, für ihre Lieferungen die Landratsmaschinen-Finanzierungs-Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Von diesem Institut wird mitgeteilt, daß das Geschäft gegenwärtig außerordentlich lebhaft Formen angenommen hat. Zahlreiche Anträge der einzelnen Fabriken liegen vor und in vielen Fällen ist das Geschäft auch bereits soweit geendet, daß auf Grund der eingegangenen Unterlagen und Wechsel die Auszahlungen erfolgen konnten. Das Institut bezieht sich dabei bisher nur auf die Finanzierung des Ankaufs von Traktoren nebst Anbaugeräten. Der Umfang der Geschäfte wird den Betrag des Aktienkapitals von 2 Millionen Mark sicherlich bald weit überschreiten.

**Fusion Löwenfelder Mannheimer-Bräuerei.** In der gestrigen außerordentlichen Generalversammlung der Mannheimer Aktienbräuerei Löwenfelder in Pfandstadt wurde die Fusion dieser Gesellschaft mit der Bräuerei A. G. in Worms einstimmig beschlossen.

**Deutsche Werksstätten-A. G. in Mähni-Osterau.** Die G. V. genehmigte am 27. 8. 1926 (S. 288) den Reingewinn für die beiden letzten Geschäftsjahre auf die 6000 RM. A. G. je 6 Proz., während die E. A. wieder 2000 RM. A. G. je 6 Proz. auf Antrag des A. G. wurde seine sehr Vergrößerung auf 8000 RM. (10.000) festgesetzt. Das bisherige 100%ige Vorzugsrecht der E. A. wurde auf ein 60%iges herabgesetzt, um die Wiedererführung der Aktien an der Dresdener Börse zu ermöglichen, während von der Wiedererführung in Berlin und München vorläufig Abstand genommen werden soll wegen der Kosten, die allein für Berlin 14.000 RM. betragen würden. Gegen die Entlassung stimmte wieder die frühere Opposition (3. Stern-Berlin) mit diesmal über 6670 Stimmen von insgesamt 118.064 St. A. Stimmen; von den E. A. war nur die Hälfte mit 50.000 Stimmen vertreten, nicht die Hälfte von Siebzehn-Mitgliedern. Auf die Frage der Opposition nach der Begebung von Vorzugsaktien bemerkte die Verwaltung, den Käufer wünsche man nicht zu nennen, doch könne man die Versicherung geben, daß weder Baron Liebig noch andere A. G. Mitglieder diese Vorzugsaktien übernommen haben. Die Beträge in Osterau und München seien bei verfehlter Belegung auf längere Zeit hinaus befristet. In letzter Zeit sei der Auftragsbestand zwar gut, aber vielfach zu niedrigeren Preisen. Besonders Ermäßigungen habe die Verwaltung an die fernliegendere Belegung von Holzhäusern. Größere Aufträge dieser Art habe man bereits erhalten. Die Umzüge der Textilfabrik seien im ersten Halbjahr 1926 zurückgegangen, doch sei jetzt wieder eine Belebung zu verzeichnen, so daß die Aussichten nicht unangenehm seien.

**Jahresabschluss Augsburg vorm. Jos. Reutl A. G.** Die Gesellschaft (Gruppe Daniel) schloß für 1925/26 aus 159.054 RM. (i. S. 93.800) Reingewinn 7 (4) Prozent Dividende ab.

**Baschhari-A. G. in Bern.** Die Gesellschaft, die mit der Alphonson-A. G. verbunden war, ist an eine Schweizer Gruppe verkauft und damit von der A. G. Baschhari-A. G. in Baden-Baden abgetrennt worden. In den Verwaltungsrat tritt an Stelle von Gen.-Dir. Robert Baschhari Paul Kersch, Kaufmann in Bern.

**Ber. Münzberger Reibmaschinen- und Schokoladenfabrik Heinrich Haberlein-Weinger A. G. in Nürnberg.** Die G. V. hat den Abschluß mit Bilanz per 30. April 1926 genehmigt. Der Bruttoertrag betrug 2.006.195 RM. (i. S. 1.383.980) und der Reingewinn nach Abzug von 1.467.929 (1.249.417) Unkosten sowie von 256.108 (194.372) Abschreibungen 284.168 Reichsmark (390.127), aus dem die E. S. je 10 Proz. Dividende auf die 2.045.000 RM. Stamm- und 100.000 RM. V. A. verteilt, ferner 4000 RM. der A. G. beizugehen, und Angelegenheiten angeklagt und 27.683 RM. vorgetragen werden. Die Bilanz verzeichnet u. a. folgende Posten: Vorkaufhypotheken 137.176 (136.448) und Kreditoren 436.116 (425.618), andererseits Effekten 221.871 (287.752), Debitoren und Bankguthaben 508.172 (852.264) und Warenvorräte 600.781 (629.024). Im neuen Geschäftsjahr rechnet die Gesellschaft mit einer günstigen Weiterentwicklung.

**Eisenwerk Kaiserlautern.** Nach einem unvollständigen Auszug des am 27. 8. 1926 erschienenen Geschäftsberichts soll das abgelaufene Geschäftsjahr zwar Umsatzeinbuße gebracht haben — Zahlen dazu fehlen —; jedoch seien die erzielten Preise nicht unangenehm gewesen. Nach Aufschreibung des Gewinnvertrags von 4044 RM. verbleiben dem Geschäftsjahr 145.877 RM. V. A. u. S. Dabei sind diesmal für Reparaturen nur 289.754 RM. (361.884) angewendet worden. Die Abschreibungen betragen 104.905 RM. (94.282). Außerdem erscheint ein i. S. gebliebenes Defizitverhältnis von 24.000 RM. nicht mehr. Die Aufwendungen für Zinsen sind nicht geändert ausgewiesen, jedoch zeigt das Konto Unkosten einschließlich Zinsen und Steuern eine scharfe Erhöhung auf 838.548 RM. (691.041). Die sehr illuvide Bilanz bezeichnet (alles in Mill. RM.) 1,49 (1,077) fast verdoppelte Kreditoren, wovon 0,12 (0,13) auf Anzahlungen entfallen. Mehrere Bankkreditlinien darunter sind nicht mehr gelöst. Abschreibungen betragen 0,22 (0,22). Auf der anderen Seite liegen die Vorräte auf 1,12 (0,68) neben 0,48 (0,41) Aufwänden. Die Anlagen stehen mit 2,10 (1,90) zu Buch, wobei das Kreditverhältnis ein Zuwachs um 0,16 RM. verzeichnet. Der Verlust soll bekanntlich durch Erzielung von 100.000 RM. nicht aktivierten Vorkaufaktien und Entnahme von 45.377 RM. aus der Reserve, die dadurch auf 148.622 Reichsmark zurückgeht, getilgt werden. Das A. G. wird danach noch 1.849.000 RM. betragen. Vor einigen Tagen ist bekanntlich mitgeteilt worden, daß im laufenden Jahre wohl nicht so unangenehm arbeitet wird wie im Vorjahr. (S. S. 25. Sept.)

**Wälzwerke Pulverfabriken A. G. St. Ingbert.** Der G. V. (11. Okt.) soll eine Dividende von 18 Proz. auf das 1.875.000 RM. betragende Kapital vorzuschlagen werden (i. S. 26). Dasselbe, die alsbaldige Steigerung der Gewinnverhältnisse betragt 10 Proz. der vorjährigen.

**Errichtung eines schweizerischen Säbholzforschungsinstituts.** Die schweizerischen Säbholzforschungsinstituten haben sich,

um eine gemeinsame Sanierung der schwer leidenden Industrie herbeizuführen, zu einem Säbholzforschungsinstitut zusammengeschlossen. Die Produktion der einzelnen Betriebe wird konzentriert, eine zentrale Verkaufsstelle errichtet und einheitliche Fabrikations- und Verkaufspreise festgelegt werden.

**Verwendung des Anilins in Amerika.** Mr. du Pont, der Vorsitzende des Direktorats der du Pont de Nemours & Co. in Wilmington, erklärte bei Eröffnung der Jahresversammlung der American Chemical Society in Philadelphia, daß die allgemeine Verwendung des „Anilin“-Brennstoffes den Gasolinverbrauch um ein Drittel vermindern werde. Die letzte jährliche Erzeugung würde 3 Milliarden Gallonen Gasolin betragen haben. Innerhalb weniger Jahre dürfte ein Minderverbrauch zu erwarten sein, dies würde aber eine Verringerung der Automobilmodelle bedingen.

**Preiserhöhung für Kupferfabrikate.** Der Kupferblechverband in Kassel hat seine Grundpreise für Kupferbleche mit Wirkung ab 31. August um 1 RM. auf 174 erhöht. Der Grundpreis für Kupferbleche wurde um 1 RM. auf 299 je 100 Kilo, für Werkstücke erhöht.

**Neue Rabatte für Glühbirnen.** Die Konvention Deutscher Glühbirnenfabrikanten hat aus Anlaß der vor kurzem mitgeteilten Preiserhöhungen neue Rabatte für Großabnehmer festgesetzt und zwar außer dem bisher üblichen Mengenrabatt von 2 Proz. bei Abnahme von mindestens 10.000 Stück innerhalb eines Jahres 2 Proz., 20.000 Stück 3 Proz., 50.000 Stück 4 Proz. Auch die Rabattsätze für Detailhändler sind geändert worden; sie bewegen sich zwischen 3 und 6 Proz., neben der Grundvergütung von 3 1/2 Proz.

## Aus Baden

**Stand der Feldgewächse in Baden.** Die Getreideernte ist, nach Mitteilungen des Statistischen Landesamtes, infolge des günstigen Wetters mit wenig Ausnahmen geborgen. Die Körnererträge bleiben beim Wintergetreide, namentlich beim Weizen und Roggen, erheblich hinter den Erwartungen zurück. Wesentlich besser gehen die Sommerfrüchte aus, die Stroherträge sind fast überall reichlich. Die Erträge an Frühkartoffeln sind vielerorts gering, die Kartoffelader meist hart verankert. Für die Spätkartoffeln hofft man mit Eintritt feuchter Witterung noch eine Erhöhung des Ertrages. Der Stand der Futter- und Zuderrüben ist befriedigend. Die Feldernte wird gelobt. Als Folge der Trockenheit wird eine starke Zunahme der Mäuseplage gemeldet. Die Herbstausichten werden immer noch zurückhaltend und nach Menge wie nach Güte als ziemlich unsicher beurteilt. Wenn Nr. 1 sehr gut, Nr. 2 gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering, Nr. 5 sehr gering bedeutet, so stellen sich der Stand der Saaten anfangs September im Lande wie folgt: Hafer 2, Kartoffeln 3, Zuderrüben 2,2, Futterrüben 2,4, Riee 2,8, Luzerne 2,7, Weizen 2,5, Reben 3,5.

## Banken

**Goldgabe durch die Reichsbank.** Im Anschluß an die Dreierrede des Reichsfinanzministers, die neue Beweise für die Festigung der deutschen Währung in Aussicht stellte, waren und sind Kombinationen im Umlauf, die sich bis zur Herstellung der Noteneinlösungspflicht im alten Sinne hermannen. Daß dazu auch ein genügender Bestand an Goldmünzen bzw. ein Umlauf an solchen gegeben würde, liegt auf der Hand. Innerhalb erscheint es denkbar, daß das Bankdirektorium den Außenhandel in Gold, amerikanische Diskussionen nachkommend, freier gestalten möchte und daß zu diesem Zwecke leihweise erwogen, jedoch mit den anderen Instanzen noch nicht vereinbart worden ist, Goldbarren gegen Banknoten bzw. Giroguthaben künftig freizugeben. Solche Pläne sollen, wie jetzt der „Demokratische Zeitungsdienst“ meldet, in der Tat im Direktorium vorliegen, wiewohl das zur Aufhebung hindernder bankgesetzlicher Bestimmungen führen wird und wie bald schon, das Heißt abzuwarten. Man denkt freilich, wie zu wiederholen ist, nicht an einen Umlauf von Noten gegen Goldmünzen, sondern gegen Goldbarren. Demzufolge kämen nur größere Beträge in Frage, und im inländischen Geldverkehr würde die Maßnahme praktisch überhaupt nicht in Erscheinung treten. Sie würde aber die Arbitrage ermöglichen, falls die Reichsbank einmal den unteren Goldpunkt erreicht.

**Die ersten Reichsmark-Pfandbriefe.** Die Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank in Berlin eröffnet eine neue 7proz. Pfandbriefserie, die nicht mehr auf Gold basiert oder aus schließlich durch eine Goldklausel gesichert ist, sondern die auf reine Reichsmark lautet. Die Serie wird zum gleichen Preise wie die im Gange gewesene letzte 7proz. Goldserie, also mit 94 Proz. zum Verkauf gestellt. Der Entschluß der Bank beweist, daß die Kreise, die an der Bank beteiligt sind und in ihrem A. N. vertreten sind, die Reichsmark für genügend gesichert ansehen, um darauf im Aktivum und Passivum langfristige abzuschießen und um die neue Währung den Anrufern auf vollkommene Respektierung auch im Ausland mit Recht erheben zu lassen.

**Die Zulassung der Metallbankaktien zur Berliner Börse.** Die 25 Mill. RM. Stammaktien der Metallbank und Metallurgische Gesellschaft A. G. in Frankfurt a. M. sind bekanntlich an der Berliner Börse zugelassen worden. Die Kundmachung für die Aktien enthält neben der bekannten Bilanz vom 30. September 1925 eine Zwischenbilanz zum 31. Mai d. J., die durch die inzwischen erfolgte Angliederung der Bergelins Metallhütte A. G. stark verändert ist. Die Umsätze erschienen nunmehr mit 17,74 Mill. Mark gegen 10,50 Mill. am 30. September vorigen Jahres. Die flüssigen Mittel, also Kasse, Wechsel, Bankguthaben uim. betragen nur noch 14,79 (20,02) Mill. RM., die Schuldner 22,4 (23,25) Mill., dagegen sind Waren auf 9,4 (7,9) Mill. RM. erhöht. Der Wertpapierbesitz ist mit 19,22 (18,24) Mill. RM. bewertet und die Beizahlungen mit 7,5 (6,8) Mill. RM. Die Gläubiger betragen insgesamt 50,24 (43,87) Mill. RM. Der Geschäftsgang sei im großen und ganzen in Betracht der ungünstigen wirtschaftlichen Ver-

## Seide und Kunstseide.

In der „Sächsischen Industrie“, dem Organ des Verbandes Sächsischer Industrieller, machte Dr. A. Röhner folgende Ausführungen, in denen eine unabweisende Unterscheidung der Begriffe Seide und Kunstseide im Geschäftsverkehr gefordert wird.

Die noch vor gar nicht so viel Jahren als ein unterwertiger Ersatzstoff betrachtete Kunstseide erfährt heute, nachdem sie in mannigfacher Weise verbessert worden ist, eine ausgedehnte Verwendung in der Textil-Industrie, sei es daß die Gewebe nur aus Kunstseide oder aus Kunstseide gemischt mit reiner Seide oder Baumwolle bestehen. So sehr die Kunstseide auch heute gegenüber früheren Jahren sowohl was das Aussehen als die Eigenschaften, wie Waschbarkeit und Haltbarkeit anlangt, verbessert worden ist, die Qualität der echten Seide hat sie doch noch nicht erreicht. Immerhin gibt es weite Verbraucherkreise, die heute kaum in der Lage sind, echte und Kunstseide voneinander zu unterscheiden. In Sachen, wo eine sehr ausgedehnte Textil-Industrie zu Hause ist, mag in dieser Hinsicht eine größere Warenkenntnis vorhanden sein als anderswo, und man mag hier z. B. wohl vielfach wissen, daß „Waidseide“ nicht etwa echte Seide ist, sondern ein Mischgewebe aus Baumwolle mit Seide oder Kunstseide. Es mag aber wohl sein, daß eine oft unbefriedigende Täuschung des Käufers vorkommt, der echt seidene Waren erhalten will und das Kunstprodukt erhält. Bei aller Anerkennung der Verbesserungen, die Verfertigung der Kunstseide in Deutschland zu fördern, und bei dem gegenwärtigen Stand unserer Zahlungsbilanz die Einfuhr der echten Seide aus dem Ausland möglichst einzuschränken, muß man doch fragen, ob sich hier nicht Bestimmungen zum Schutze des Käufers vor Uebervorteilung nötig machen. Ob die Bestimmungen des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb hierzu genügen, ob insbesondere etwa die Bezeichnung von nicht reinseidenen Waren als „Seidenwaren“ als eine unrichtige Angabe über geschäftliche Verhältnisse im Sinne der §§ 3 und 4 dieses Gesetzes immer anzusehen sein wird, mag doch zweifelhaft erscheinen.

Hier haben nun, wie aus Zeitungsnotizen hervorgeht, gleichzeitig die Industrie- und Handelskammer zu Berlin Schritte unternommen. Die erstere verlangt eine gesetzliche Regelung dahingehend, daß künftig die Gewebe aus reiner Kunstseide oder einer Mischung aus Kunstseide mit Rohseide bzw. Kunstseide mit echter Seide nicht mehr unter der Bezeichnung „Seide“ oder „Rohseide“ und ähnlichen Bezeichnungen verwendet werden dürfen. Beirätet wird der Antrag etwa im Sinne der obigen Ausführungen damit, daß heute bewußt oder unbewußt mit der Bezeichnung „Seide“ ein Mißbrauch getrieben wird und daß die Käufer vielfach selbst nicht in der Lage sind, darauf zu achten, was für eine Ware sie erhalten. In bedeutsamer Weise vorgegangen ist man in Fachkreisen bei der Industrie- und Handelskammer zu Berlin. Dort sind auf Veranlassung der Zentrale zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs stützende Firmen der Seidenbranche zusammengetreten und haben nach längerem Verhandlungen eine Uebereinkunft getroffen, wonach sie sich verpflichten, bei ihren öffentlichen Ankündigungen und im Geschäftsverkehr als „Seide“ und „Seidenwaren“ nur reine Seide anzubieten. Alle anderen im Ansehen der Seide ähnlichen Erzeugnisse sollen nur mit Zusätzen wie „Kunstseide“ oder „künstliche Seide“ angedeutet werden. Fabrikbezeichnungen, die gegen diese Grundätze verstoßen, sollen nicht mehr angewendet und verkauftere Warenzeichen gelöscht werden. Wie aus einer Notiz in Nr. 31 der Leipziger Wochenchrift für Textil-Industrie hervorgeht, hat man in der erwähnten Zusammenkunft in Berlin auch bei sonstigen Bezeichnungen, die in der Branche eingeführt sind, wie „Bembergseide“, „Waidseide“, „Silvaseide“, „Tramitiseide“, noch die Hinzufügung des Wortes „Kunstseide“ verlangt.

Man kann wohl diese Bestimmungen durchaus begründen. Als „Seide“ soll nur nur Erzeugnisse bezeichnet, die wirklich nur reine Seide enthalten. Es eracben sich aber noch andere Schwierigkeiten. Wie steht es mit den vielen Fällen, wo Phantasienamen gebraucht werden, die sich eingeführt haben? So kann z. B. der bekannte Stoff „Messaline“ aus Kunstseide, aus reiner Seide und aus Kunstseide gemischt mit reiner Seide bestehen. Man müßte also drei Bezeichnungen in diesem Fall einführen, nämlich „Kunstseide-Messaline“, „Seide-Messaline“ und eine dritte Bezeichnung für das Mischprodukt. Ähnlich ist es bei Mischungen von Wolle oder Baumwolle mit Seide, von Kunstseide mit Wolle oder Baumwolle uim. Es wird nicht so einfach sein, hier den richtigen Weg zu finden, wobei nur an die verschiedenen Auffassungen vor und nach dem Kriege erinnert werden darf, die über die Zulässigkeit etwa der Bezeichnungen „Halbwolle“ oder „wollgemischte Waren“ bestanden bzw. bestehen. In Bezug auf den Prozentfuß an reiner Wolle, den solche Waren enthalten müssen, war man früher bedeutend strenger als heute. So sehr es also auch im Interesse der Allgemeinheit liegt, daß durch eine gesetzliche Regelung der Anwendbarkeit der Bezeichnung „Seide“ Täuschungen der Käufer vorbeugt wird, so wenig darf man sich darüber täuschen, daß eine allen Wünschen gerecht werdende Regelung nicht leicht zu finden sein wird.

hältnisse nicht unbefriedigend, so daß mit einem angemessenen Gewinnverhältnis gerechnet werden könne (i. S. 7 1/2 Proz.).

**Keine Zulassung des Handels aus Getreidelombardierung.** Das Ersuchen der Handelsmüller auf Beteiligung an der Getreidelombardierung wurde von Reichsbankdirektorium mit der Begründung abgelehnt, daß die Reichsbank sich aus schweren grundsätzlichen Bedenken nicht entschließen könne, Mühlen für Zwecke der Getreidelombardierung über die Sperrlisten, welche damit auf ein ihnen durchaus fremdes Betätigungsfeld gedrängt würden, größere



